H. Johannes v. Nepomuk.

Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Die heilige Sage.

Fromme Abenderzählungen am Heerde christlicher Familien.

Der gesammten edleren Lesewelt,
besonders
der reiferen christlichen Jugend dargereicht.

Von dem
Verfasser der Beatushöhle.

Zehnter Band.

Mit einem Stahlstich
nach Originalzeichnung von J. Leudner.

Regensburg, 1844.
Verlag von G. Joseph Manz.

Mai.

Zweite Hälfte.

Sechszehnter Mai.

Johann von Nepomuck,

der heilige Märtyrer.

Ihr Christen kommt, und höret an,
Was ich nun euch erzähle!
Es lautet von dem bravsten Mann,
Gilt von der reinsten Seele.
Und die Erzählung spricht zu euch:
»O werdet diesem Manne gleich,
So wird aus allen Reichen
Viel schlimmes Unheil weichen.«

Ein tausend und dreihundert Jahr'
Und dreißig sind verschwunden,
Als einst ein Kind geboren war,
Wie keines wird gefunden.
Ein Knäblein, in der Wiege schon
Umstrahlt von Gottes Segenskron',
Von Gottes Lieb' umfangen
Und himmlischem Verlangen.

Die Eltern, fromm und rein und gut,
Johann das Knäblein nannten,
Und in der treuen Liebesglut
Der Sorg' und Pfleg' entbrannten.

Der Flecken doch, der's zog als Schmuck
Des Landes, heißet Nepomuck.
Drum muß seit jenen Zeiten
Der Name ihn begleiten.

Johann, der Knabe, war ein Bild
Für Jung und Alt zu nennen.
So himmlischsanft, so engelmild
Von Gottes Lob entbrennen,
So eifrig für des Herren Preis,
Und im Gebete glühend heiß
Und brünstigfromm im Flehen
Hat Niemand man gesehen.

Er dienete mit Herzenslust
Dem Priester am Altare;
Und kosete in seiner Brust
Das Christenthum, das wahre;
Er floh den falschen, eiteln Schein;
Und was er that, war klar und rein,
Ein Zeichen stets vor Allen,
Dem Höchsten zu gefallen.

Als er an frommer Lehrer Hand
Zum Jüngling war geworden,
Schien ihm der heil'ge Priesterstand
Der schönste aller Orten;
In diesem Stande wollte er
Sich bilden rasch zum Prediger.
Was ist so süß zu finden,
Als Jesum zu verkünden.

In Böhmens Hauptstadt sah man ihn
   An der Gelehrten Seiten
Voll Inbrunst und demüth'gem Sinn
   Zum Amte sich bereiten.
Und als er voll der Wissenschaft
Und Tugendmuth und Manneskraft,
   Stand er als Heilsverkünder
   Dem Guten und dem Sünder.

Bald war er seines Amtes Schmuck,
   Und hieß es aller Orten:
»Geht zu Johann von Nepomuck
   Und glaubet seinen Worten!
Ihr höret den Apostel gern,
Der uns gesandt von Gott, dem Herrn,
   Die Schäflein, die jetzt irren,
   Zum Hirten heimzuführen.«

Und Tausend' hörten ihn mit Lust,
   Und Tausend' kamen wieder —
Die Sünder schlugen an die Brust,
   Und wurden Glaubensbrüder.
Und wer auch früher brav und gut,
Ward frömmer unter seiner Hut.
   Es war ihm ganz gelungen —
   Er hatte All' durchdrungen.

Um diese Zeit saß auf dem Thron
   Von Prag ein wilder König;
Der schändete die Kaiserkron'
   Durch Lasterthat nicht wenig.

Er war ein rauher Trunkenbold,
Dem Unmuth und der Rache hold,
Stets heiß in Zornesflamme;
Und — Wenzel war sein Name.

Der mochte von dem schönen Ruf
Des Predigers nun hören,
Was er in seinem Volke schuf
Zu Gottes Ruhm und Ehren.
Und eines Tages trug er wohl
Verlangen: »Dieser Priester soll
Am Hof das Heil der Sünden
Zur Weihnachtszeit verkünden!«

Johannes kam. Und mit der Kraft,
Die Gott ihm hat gegeben,
Die alles Gute in uns schafft,
That er die Stimm' erheben:
»Vergangen ist des Todes Nacht!
Der Morgen der Erlösung lacht!
Der Heiland ist erschienen,
Dem Sündenvolk zu dienen!«

»So leget ab der Finsterniß
Verworrne, wilde Werke —
Der heil'ge Paulus predigt dieß —
Und rüstet euch mit Stärke,
Und mit dem Waffenzeug des Lichts,
Und hebet euch aus Satans Nichts,
In himmlischem Verlangen
Den Heiland zu empfangen!«

»Bekehret euch von Völlerei,
Und laßt uns ehrbar wandeln,
Daß unser Leben heilig sey,
Und züchtig unser Handeln!
Und ziehet an den Herren Christ,
Der nun für uns geboren ist,
Auf daß wir All' ihn loben
Vor seinem Throne droben!« —

Dieß kräftig Wort des Helden drang
Tief in des Königs Seele;
Er seufzte wohl und weinte lang,
Als wenn er's Bess're wähle.
Johanna aber, Wenzel's Frau,
Verschloß der Reden Himmelsthau,
Wie eine Gottesblüthe,
Im christlichen Gemüthe.

Der König wollte nun zum Sitz
Des Bischofs ihn erheben,
Den Hirtenstuhl von Leitmeriz
Dem würd'gen Manne geben.
Doch dieser sprach: »Ich ziehe vor,
Stetshin nur im geweihten Chor
Den Heiland aller Sünden
Dem Volke zu verkünden.«

Da dachte Wenzel, daß Johann
Des Bischofs Arbeit scheue,
Und bot ihm gerne Wischwath an,
Die Hauptprobstei, auf's Neue.

Sie war ein Amt ohn' alle Müh';
Doch Sankt Johannes lehnte sie
Von sich mit gleichen Worten —
Und lehrte aller Orten.

Drauf sprach der König: »Für und für
Will ich den Pred'ger ehren.
Er sey mein Großalmosenier —
Dieß kann er mir nicht wehren.« —
Johannes ward's, weil er gedacht:
Da wird viel Gutes stets vollbracht.
Und traun in seinen Armen
Fand Jeder nun Erbarmen.

Er spendete mit Vaterhuld
Viel Glück in dürft'ge Hütten —
Und lösete der Armen Schuld,
Und hörte ihre Bitten.
Prozesse, Klagen, Noth und Gram
Er aus den Herzen Aller nahm,
Und wußte Heil und Segen
In jedes Haus zu legen.

Die Königin den heil'gen Mann
Mit jedem neuen Tage
Stets lieb und lieber nun gewann —
So geht die fromme Sage —
Und wählte ihn voll Innigkeit
In Lust und Schmerz, in Leid und Freud,
Daß er sie Gott vermähle,
Zum Führer ihrer Seele.

Der König aber allgemach
Vergaß Johannis Reden;
Und ach sein Herz so nach und nach
Begann sich zu veröden.
Denn seine Bess'rung war nur Tand —
Er sündigte durch's ganze Land,
Und war in seinen Reichen
Ein Wüstling ohne Gleichen.

Die fromme Fürstin hatte viel
Von seinem Zorn zu dulden;
War seiner Launen traurig Spiel,
Ob sie auch ohne Schulden.
Er peinigte und plagte sie —
Sie aber schwieg und seufzte nie,
Und wollte ohne Klagen
Den innern Kram ertragen.

Nur ihrem theuren Seelenfreund
In stillen, heil'gen Stunden,
Gestand sie, was ihr Herz geweint,
Und zeigte ihre Wunden.
Da stärkte sie sein tröstend Wort.
Sie duldete und trug es fort,
Was ihr zu bangen Leiden
Der Wüstling that bereiten.

Da fuhr mit wilder Gier und Lust
Der Satan aus der Hölle
In König Wenzel's Sündenbrust,
In seine schwarze Seele.

Und seines Herzens tiefe Bucht
Umfing die gröbste Eifersucht:
»Was diese Zwei verwahren,
Das muß ich straks erfahren!«
—

Und grimmig wirft er sich umher,
Er hat nicht Rast noch Schlummer;
Mit einem ganzen Sündenheer
Plagt ihn der falsche Kummer.
Er suchte stets Gelegenheit,
Wo er erhalte den Bescheid,
Die Beicht von Gattin's Klagen
Dem Priester abzujagen.
—

Der Satan war dem König hold;
Schon naht die schlimme Stunde.
Der König sitzt — sein Auge rollt —
An prächt'ger Tafelrunde.
Er schläfert mit dem stärksten Wein
Die Stimme des Gewissens ein;
Und schwelget beim Pokale
Und üpp'gen Wüstlingsmahle.
—

Da bringt der Hofkoch ein Gericht;
Es will dem Herrn nicht schmecken:
»Höll' auf! Höll' auf! du dummer Wicht!
Willst du den König necken?« —
Und in des Zornes grimmer Wuth
Färbt er den Dolch mit Dieners Blut.
Die Gäste flugs erblassen,
Und schnell den Saal verlassen.

Dieß hörete der Gottesmann —
Und ohne Furcht und Scheue
Tritt er vor Wenzel keck hinan,
Und mahnet ihn zur Reue:
»Gott wird dich strafen, so dir nicht
Das wilde Herz in Thränen bricht!
O Fürst! o Fürst! So wasche
Dich rein in Sack und Asche!« —

Dem aber zieh'n die Falten sich
Zehnfach am Kopf zusammen.
Er grüßt den Priester fürchterlich
Und barsch in's Teufels Namen:
»Du alter, eitler Sünderknecht,
Du kommst mir eben jetzo recht.
Soll dir's nicht so ergehen,
Mußt du mir Rede stehen.«

»Ich will erfahren zu der Stund',
Was dir in falschem Herzen
Vergraben hat der Fürstin Mund
Mit süßen Liebesschmerzen.
Eröffne die geheime Beicht.
So einem Manne ist es leicht.
Der kann zu Heil und Ehren
Die ganze Welt bekehren.« —

»Halt ein! so ruft der starke Mann:
Du Fürst voll Trug und Schande!
Du greifst die Ehre Gottes an
In höllischem Verbande.

Ich aber kenne meine Pflicht,
Und was ich weiß, erfährst du nicht,
Ob ich im tiefsten Schachte
Durch deinen Zorn verschmachte.« —

Und ernst und streng und würdevoll
Bot er ihm nun den Rücken,
Und ging. — Doch Wenzel, Gift und Groll,
Und Rache in den Blicken,
Verflucht den Heil'gen: »Ha! dieß Wort
Verbanne dich an einen Ort,
Wo dich in Wasserschlünden
Kein Wesen möge finden!« — —

Nacht wird's. Des Königs Henker nah'n
Und hören die Befehle:
»Zur rechten Stunde greift ihn an,
Und packt die Lästerseele!
Dort in der Moldau tiefem Grund,
Im bodenlosen Wellenschlund,
Wo ew'ge Strudel fließen,
Soll er die Keckheit büßen!«

Am Morgen drauf geht das Gerücht
Mit Pfeilflug durch die Straßen:
»Man findet Sankt Johannes nicht!«
Wer will das Unglück fassen?
Der Jammer wird unendlich groß;
Es bricht der Strom der Thränen los.
Man eilt, nach ihm zu sehen,
Und Alles auszuspähen.

Und nach drei Tagen tönen schon
Die Glocken all' zusammen.
Man bringt die Leich' auf einem Thron,
Umglänzt von Trauerflammen.
Die Fischer Prag's beim Sternenbrand
Erspähten sie an Moldau's Strand,
Und brachten noch zur Stunde
An's Volk die Thränenkunde.

Bald war entdeckt der Höllentrug,
Denn als an Königs Hause
Vorübersang der Leichenzug,
Und Wenzel saß bei'm Schmause,
Erblaßte er, da er vernahm,
Welch' Trauerpost vorüberkam —
Mußt' er es selbst gestehen:
»Durch mich ist es geschehen.«

Es peitschte ihn der Schwermuth Arm,
Und ließ ihn nimmer rasten;
Er lebte fort im Sündenschwarm,
Bepackt mit Teufelslasten. —
Johannes aber in der Gruft
Noch heut' an alle Christen ruft:
Folgt mir in Jesu Namen,
So seyd ihr heilig — Amen!« —

Siebenzehnter Mai.

Paschalis Baylon,

der heilige Schäfer.

An der Straße von Torre Hermosa, eines unansehnlichen Dorfes im Königreiche Aragonien, saß einmal ein armer Knabe, aus dessen blühendem Gesichte die lauterste Unschuld blickte. Er hielt eine Fibel in der Hand, aus der er die Buchstaben kennen lernen wollte. Allein so sich selbst überlassen, machte er nur geringe Fortschritte im Lesen — und er weinte die bittersten Thränen.

Da kam ein Eremit aus der Gegend an ihm vorüber. Der erbarmte sich der Thränen des Knaben, blieb vor ihm stehen, betrachtete ihn lange voll Mitleid, und fragte ihn endlich: »Wer bist du, guter Junge? Und warum weinest du?«

Der Knabe erhob das Auge. Und in der freudigsten Hoffnung, der Mann, so nun vor ihm stehe, könne ihm nützlich seyn — gab er zur Antwort: »Ich heiße Paschalis, ehrwürdiger Herr — und bin der Sohn armer Eltern in diesem Dorfe. Geld und Gut können sie mir nicht geben — aber sie halten mich an zur Gottesfurcht, und ihr Beispiel lehret mich Arbeit und Gebet. Nur schmerzt es mich, daß ich aus Armuth die Schule meiden muß, wo meine Jugendgenossen viel Schönes lernen. Hier sitz' ich einsam, um die Heerden der Nachbarn auf der Weide zu hüten, und den Eltern am Abende ein paar Groschen heimzubringen. Ich möchte aber wohl nebenbei das Lesen lernen, aber ach, es will nicht voran, wie sehr ich mir auch Mühe gebe. So flehe ich zu Euch um die Barmherzigkeit, Ihr möget mir zeigen, wie ich es angehen soll.« —

Der Eremit war freudig überrascht durch den Eifer des Jungen. Er lobte seinen Fleiß mit milder Rede, setzte sich alsbald zu ihm, und gab ihm Unterricht zu glücklichem Erfolge. Wer vermag die Freude des Knaben genug zu schildern, da er nun bald einige Worte zusammensetzen konnte? Der Eremit kam wieder, und lehrte am Abhang des Hügels den gierigen Schüler während des ganzen Sommers.

Und da der Herbst nun herannahete und die Hut auf der Weide vorüber war, brachte er ihm beim letzten Besuche das Buch von dem Leben und Leiden Jesu, mit den väterlichen Worten: »Hier nimm, und lies! Du findest darinnen, was ich dir in vertraulichen Stunden so oft erzählet habe.«

Der Knabe küßte dem Eremiten voll Begeisterung die Hand — und fand seine Freude und Lust während des Winters in diesem göttlichen Buche. So blühet das Christenthum nicht in den Köpfen des Eigendünkels und selbstsüchtiger Weisheit — nein, es findet seine Heimath in dem Herzen himmlischer Sehnsucht und Einfalt. —

Und als der Frühling wiederkehrte, kam auch der Eremit, nach seinem Schüler sich umzusehen. Mit geistlichem Segen grüßend trat er in die Hütte der Eltern. Er fand den jungen Paschalis im Christenthume mehr herangebildet, als er fast hoffen durfte. „Was die Gnade nicht Alles thut!« sprach er mit lächelndem Munde; und redete den freudigstaunenden Eltern zu: »Ihr dürft euern Sohn in die Fremde geben, wohin ihr wollt. Er wird nicht mehr abweichen von der geraden Bahn.« —

Darauf gab er dem Jünglinge mehrere Glaubensbücher, darinnen er zur Reise in die Fremde die köstlichste Wegzehrung finden werde. Auch manche Lebensbeschreibungen frommer Seelen schenkte er ihm mit der Ermun-

terung: »Wie weit diese hingeschiedenen Brüder es gebracht, so weit können wir es auch bringen im Hinblick auf Jesus Christus.« — Nun segnete er ihn. Und der gute Jüngling verließ unter heißen Dankesthränen für die genossenen Wohlthaten das elterliche Haus.

In der Nachbarschaft lebte ein frommer Schäfer. Zu diesem kam Paschal, und hütete seine Schafe. In Gottes schöner freier Natur floß sein unschuldiges ruhiges Leben dahin, wie die ungetrübte Waldquelle, an deren kühlem Rand er seine christlichen Lieder sang. Die Einsamkeit war ihm so innig lieb, weil er fühlete, daß in ihr das gemüthreiche, denkende Geschöpf seinem allmächtigen Schöpfer und Erhalter am nächsten komme.

Der Dienstherr war hocherfreut über das erbauliche Leben seines Dieners; und sah es so gerne, wenn an dem Tag des Herrn, da Alles ruhete von der Arbeit, die Knechte und Mägde sich um den braven Jüngling versammelten, und aus seinem Munde die biblischen Erzählungen hörten, die er, durch die Barmherzigkeit des Eremiten herangebildet, voll Rührung und Begeisteruug vortragen konnte. Er selbst war bis zu Thränen der Andacht und Tugendliebe gerührt, da Paschal mit Erleuchtung und Seeleninbrunst redete von der künftigen Seligkeit durch Jesus Christus, da er, gleich einem Prediger, brennend in der Feuerflamme göttlicher Liebe, sich und Alle aufmunterte zur vollkommenen Erfüllung der heiligen Christenpflichten. — Noch mehr gewann er ihn lieb, als er bemerkte, wie der Diener den geringen Lohn an die dürftigen Eltern schickte, und die Nahrung, die man ihm auf die Weide brachte, brüderlich theilte mit den ärmeren Hirten jener Gegend. Ja, er war daran, den Jüngling zum künftigen Erben seiner Güter und Heerden einzusetzen. Aber er merkte gar bald aus dessen Reden, daß

er es nie mit der Welt halten, und ferne von vergänglicher Wohlhabenheit, irdischarm bleiben, aber überschwenglichreich in seinem göttlichen Erlöser werden wolle.

Dem guten Paschal ging es nun auch, wie es mancher reinchristlichen Seele schon ergangen. Neid und Verfolgung und Scheelsucht von Seite mißgünstiger Menschen trübten seine ruhigen Tage. Unter der Dienerschaft des reichen Schäfers waren Solche, die in die Gewohnheit schändlicher Flüche und böser Reden sich tief vergraben hatten. Paschal wollte sie bessern, und redete ihnen voll Bruderliebe zu, wie schlimm und verderblich ihr bisheriges Betragen. Allein diese Ermahnung ging an ein Gestein, da es nie und nimmer einen Eindruck geben mochte. Im Gegentheile, die Unverbesserlichen schwuren zusammen, sich zu rächen an dem Bußprediger, wo sie nur immer könnten. Die Liebe, die dieser vor ihnen von dem Herrn erfuhr — war ihnen so schon längst ein gräßlicher Balken im Auge. Sie trieben nun ihre Heerden in fremdes Eigenthum — und wenn sie nach Hause kamen, luden sie die Schuld auf die Nachläßigkeit des geliebten Paschal. Sie versammelten sich um ihn, wenn er gerade im Gebete unter einer Eiche oder im heiligen Liede an der Quelle begriffen war — und gaben sich alle Mühe, in den gräßlichsten Formeln ihre Flüche zu entladen. Kam nun dieß ihr unanständig Betragen vor den Herrn, so wußten sie sich so fein hinauszulügen, der gute Jüngling habe sie durch Necken und Halsstarrigkeit zum höchsten Zorne aufgereizt.

Mondenlang schwieg Paschal zu diesen Beschuldigungen — und duldete als ein Christ. Nun aber sprach er zu sich selbst: »Ich könnte den lieben Heiland verlieren inmitten dieser irrenden Brüder.« — Und er packte seine

heiligen Bücher zusammen, nahm den Wanderstab, und zog von dannen. —

Nahe bei der Stadt Montfort, in einer Einöde von Valencia, stand damals ein Kloster der Barfüßer aus dem Orden von St. Franziscus. An der großen Pforte dieses Gebäudes hielt der Jüngling. Er flehete um Einlaß, der ihm gewähret ward. Da offenbarte er seinen Wunsch, als Ordensbruder dem Kloster dienen zu dürfen. — Die Väter aber, die ihn nicht genug kannten, wollten ihn anfangs prüfen und gaben ihm den Rath, er möge eher als Schafhirte Dienste nehmen bei einem Pächter in der Nachbarschaft. Paschalis that es — und führete ein so stilles, eingezogenes und heiliges Leben, daß man ihn allenthalben unter dem Namen kannte: »Der fromme Schäfer bei Montfort.«

Nun nahmen ihn die Barfüßer gar freundlich als Laienbruder in ihr Kloster auf. Und weil er bald große Wissenschaft zeigte in den Wahrheiten der christlichen Religion, drangen sie in ihn, er möge sich weihen lassen zum Chore. Allein Paschal verneinte es mit Demuth, und fuhr um so inniger fort, in kindlicher Einfalt den härteren Dienst eines Laienbruders zu besorgen.

Hier hütete er oftmal, seiner früheren stillen Schäferzeiten gedenkend, die Heerden des Klosters. Seine Lieblingsbücher, die Geschenke des Eremiten, hatte er nie aus den Händen gelassen. Des Tages sang er auf den Hügeln und in den Thälern geistige Lieder von der Güte des Herrn, von der Gnade der Erlösung. In der Nacht lag er auf dem Angesichte, und knieete vor dem Bilde des Gekreuzigten, indem er Alles bei sich bedachte, was er aus den heiligen Büchern gelesen. Am Sonntagmorgen aber ging er mit himmlischem Verlangen zum Abendmahle. Und fand er während der Zeit seiner Hut irgend

eine Hütte der Armuth, sey es dem Körper oder der Seele nach — da bescheerte er von Dem, was er hatte, mit der herzlichsten Aufrichtigkeit den größeren Theil.

Aber auf einmal waren die Lieder verstummt auf den Hügeln und in den Thälern — und verschwunden war der fromme Schäfer bei Montfort. — Verschwunden? Ja, der liebe Heiland hatte ihn zu sich genommen. Die irdische Hut war auf immer vorüber — er sollte ausruhen in den Armen ewiger Seligkeit.

Zu Villa-Reale bei Valencia hatte die sterbliche Hülle ein Ruheplätzchen gefunden in kühler Erde. Der Wanderer, der dort vorüberzog, konnte noch in späterer Zeit die Inschrift über dem Grabe lesen: »Hier ruhet Paschal, der fromme Schäfer bei Montfort. Wie seine Schafe ihm folgten auf freundlichen Ruf — so gehorchte er der Stimme seines lieben Heilandes, die ihn nun vollends in ein selig Land gerufen, wo er ewig verweilen darf. Sanft ruhe seine Asche. Sein Grab aber stehe zur Erinnerung an die Christenpflichten Jedem, der die Stimme des Heilandes in sich vernimmt.«

Achtzehnter Mai.

Theodot,

der heilige Gastwirth, Märtyrer.

I.

Ein freundliches Landhaus vor Ancyra, der Hauptstadt Galatiens. Es ist Theodot's Eigenthum mit einem duftenden Blumengarten, in dessen schattigem Laubgang eine einfache Tafel bestellt ist. Mehrere Christen ruhen zerstreut auf den Moosbänken. Unter ihnen Theodot, der Wirth selbst; der Priester Fronto, als Gast aus dem nachbarlichen Schlosse Malus, und Poly-

chronius, der Hausfreund des Wirths. Dann die Jungfrau Tekusa, eine Schwester von Theodot's Vater, mit noch sechs Andern, Namens: Alexandria, Claudia, Euphrasia, Matrona, Julitta und Phaine. Sie schlossen so eben im heiligen Chore das Psalmenlied:

»Erfreue uns nun wieder,
Nachdem du uns so lange plagest,
Nachdem wir Unglück leiden solche Zeit!
O, zeige deinen Knechten deine Werke,
Und deine Ehre ihren Kindern!

Der Herr, der unser Gott — er sey uns freundlich —
Er fördere die Arbeit uns'rer Hände,
Ja, wolle fördern uns'rer Hände Werk!« —

Sie setzen sich in der Runde, und nach dem langen Stillschweigen eines inneren Gebetes, beginnt

Theodot.

Mein Herr und Heiland, der du Alles siehst,
Dem nichts verborgen bleibt auf dieser Erden;
Der alle Himmel wunderbar durchforscht,
Und was sich rührt im Abgrund der Gewässer —
Du kennst auch uns, du weißt, was mich bewog,
Mein Haus zu einer Schenke zu verwandeln.
O so verlaß uns nicht in dieser Zeit,
Wo deinen Jüngern großes Unheil drohet,
Wo die Verfolgung blutigroth und wild
Sich thürmet an den Mauern von Ancyra.
Wir flehen ohne Unterlaß zu dir!
Nicht um Erlösung aus des Kerkers Banden,
Wenn bald die Wuth der Heiden auf uns fällt,
Nein, nur um Heldenstärke in den Leiden,
Damit der Glaube an dein göttlich Reich,
An dich, durch unsern Tod verherrlicht werde!

Tekusa.

Mir sagt's mein Inn'res, lieber Theodot,
Der gute Heiland hat dein Fleh'n erhöret.

Die Jungfrauen.

An seinem Schooße hegt' er uns getreu,
Wir ruhen sanft in seinen ew'gen Armen.
Wird unser Glaube immer neu und neu —
So geh'n wir ein zu göttlichem Erbarmen.

Polychronius.

Drum seyd beherzt und muthig! freuet euch
Im Herrn, der solche Freude selbst befohlen.
Bei'm trauten Freundesmahle thut es wohl,
Sich gegenseitig liebvoll zu ermuntern,
Und der Pokal mit gold'nem Saft der Rebe
Ist uns gegeben, die gesunk'ne Kraft,
Den schwachen Sinn auf's Neue zu erheben.
Ihr Lieben, oder sagt mir, hat der Herr,
Als er auf Erden unter uns gewandelt,
Nicht gern dem Freundesmahle beigewohnt?
Er saß in Cana und Bethanien,
Er speiste freundlich in Zachäus Hause,
Und die geweihten Brode brach er hold
Und süß in Emaus und Jerusalem.
So sitzt zusammen nun, ihr lieben Freunde
Und Freudinnen, zum stillen Mittagmahle.
Der gute Heiland ruhe unter uns,
Und segne treu die christlichen Gespräche.

Sie setzen sich an die Tafelrunde.

Theodot
zu dem Priester Fronto.

Du bist ein Fremder. Doch in meinem Hause
Ist Niemand fremd. Was mir der Herr bescheeret —
Theil' ich so freundlich gern mit meinen Brüdern.

So komm, und setze dich zum Freundesmahl,
Und nenne uns den Inhalt deiner Reise.

Fronto,
nachdem er sich bei den Andern niedergelassen.

Gott segne euch ob dieser Christengüte —
Und was ihr euerem Bruder hier gethan,
Vergelt' er euch im ew'gen Heimathlande.
Ich komme von dem Schlosse Malus. Fern
Von hier auf des Gebirges höchsten Kulmen
Seht ihr die Dachung gen Ancyra glänzen.
Dort ist mein Amt, der christlichen Gemeine,
Die rings zerstreut in jener Gegend lebt,
Den Glauben an den Heiland zu verkünden.
Nun hört' ich, wie die gräßliche Verfolgung
Der Heiden gegen Gottes heil'ge Schaar
Schon vor Ancyra's Mauern sich gewälzt;
Wie mancher Held, von Christi Arm gehalten,
Das Haupt dahingab zur Verherrlichung
Des Namens, den er an der Stirn getragen.
Vom Morgen bis zum Abend sprach ich nun
Der ängstlichen Gemeine Muth und Kraft
Durch Jesu Christi Gnade in die Seele.
Und heute, da der Morgenstern vom Osten
So freundlich niedersah in's graue Thal —
Bestieg ich meine Eselin, den Weg
Nach dieser Stadt durch Wald und Fels zu suchen.
Warum ich's that? Es liegt dem Menschenherzen
So nahe, am Erinn'rungszeichen sich,
Das ein geliebtes Wesen hinterließ,
In bangen Zeiten aufrecht zu erhalten.
Sind nicht die Rose und das Palmenzweig,
Die sterbend einst ein Vater seinen Söhnen,
Die eine Mutter ihren Töchtern gab

Mit der Ermahnung rührenden Gesprächen,
Sind sie das Band nicht der Erinnerung,
Das sie mit Allkraft an die Tugend fesselt?
So will ich meiner christlichen Gemeine,
Wenn ich ihr eine blutbespritzte Locke,
Ein grausenhaft zerschmettertes Gebein
Der Glaubenshelden zeige, will ihr sagen:
»Wie dieser Leib, auf Gottes Feld gesä't,
Zum gold'nen Auferstehungsmorgen reifet —
So, christliche Gemeine, seyest du
Ein Blumenflor in Gottes ew'gem Garten,
Deſſ' freundlichfroh die heil'gen Engel warten.«
Dieß also, wisset, ist der Reise Zweck,
D'rum kam ich frühe vor Ancyra's Mauern,
Der hingeschied'nen Helden heil'ge Reste
Zum Frommen der Gemeine heimzutragen.
Doch, saget mir, wie werd' ich es erreichen,
Was meine Seele schmerzhaft sich ersehnt?
Der Heiden Wuth schäumt grimmig durch die Straßen;
Und jeder Christenleichnam ist umringt
Von einer Mörderrotte, die nicht weicht,
Eh' nicht zu Asche liegt das letzte Bein.

Theodot.

Sey ruhig, Priester! Wandle deines Weges
Zurück nach Malus! Lehre die Gemeine
Festhalten an dem Herrn! Ich aber will,
Da ich in gauz Ancyra wohlbekannt,
Leicht dir verschaffen, was mühsam du selbst
Und unter Angst und Schrecken nur erreichtest.
Und wenn du nach drei Tagen wiederkehrst,
Wirst du mich finden vor dem großen Thore.
Da magst du rasch der Märtyrer Gebein

Auf deinen Esel laden, und getrost
Zum Segen der Gemeine heimwärts kehren.

Fronto.

Ich danke dir, und freue mich der Stunde.
Du sollst mich sicher vor dem Thore finden.

Ein Diener des Gastwirthes erscheint vor dem Eingang der Laube, und winkt seinem Herrn mit eilfertiger Hand. Theodot entfernt sich.

Fronto.

Traun, nicht umsonst geht so erhabner Ruf
Von Theodot, dem Gastwirth, durch die Lande.
Ich hab' es selbst erfahren, welch' ein Muster
Als Christ er wandelt unter seinen Brüdern.

Alexandria.

Tekusa, deiner treuen Mutterpflege —
Du zogst ihn größer von der Wiege an —
Und deiner Liebe hat er's zu verdanken.

Tekusa.

Nicht mir, geliebte Schwester, nein, dem Herrn
Und seiner Gnad' allein gebührt die Ehre,
Gebühret Lob und Dank in Ewigkeit.
Ich bin das Werkzeug nur, an dem der Heiland
Den Gastwirth Theodot zu sich geführt.

Euphrasia.

Sein ganzes Haus steht für die Armen offen.
Wie eifrig übt er jede Christenpflicht!

Claudia.

Wie mäßig ist er selbst! Was er den Andern
So gerne gibt, versagt er sich nicht selten.
Und unermüdlich weilt er im Gebete.

Julitta.

Nicht nur mit Hilfe für den kranken Leib,
Nein, auch mit geistiger Ermahnung eilt
Der Fromme durch die Straßen von Ancyra.

Matrona.

Ich fürchte nur, der Eifer seines Herzens,
Mit dem er Jedem froh entgegenkommt,
Wird endlich seinen Häschern ihn verrathen.
Und, ach, wer rettet ihn aus Feindes Hand?
So ist der Stadt ihr bravster Mann genommen.

Phaine.

Vertrau' dem Herrn, Matrona! Jesus Christ
Wacht helfend über seinem treuen Jünger.
Und muß es seyn — soll er den Weg der Marter,
Wie Viele seiner Brüder geh'n — wohlan,
So wird die Gnad' in seiner Seele leuchten.
Wir aber loben Gott durch Jesum Christ,
Der diesen Weg vorangegangen ist.

Alle.

Ja, Amen! Lob dem Herrn zu allen Zeiten! —

Theodot,

mit blassem Gesichte zurückkehrend.

Wir haben schlimme Kunde. Theokten,
Ein roher Mann, ein mordentbrannter Feind
Der Christen, ist in uns're Stadt gezogen.
Er ist ein Schmeichler Diocletian's;
D'rum hat der Kaiser ihm die Stadtvogtei,
Die Herrschaft in Galatia ihm gegeben.
Kaum trägt er nun Ancyra's Richterstab —
Bricht schon die Wuth los über alle Christen.
Die Häscher eilen durch die ganze Stadt —
So eben sagte mir's der treue Diener —
Und wo ihr Blutdurst einen Menschen findet,
Der nicht mit Frechheit, wie ein Heide, sich
Vor ihnen und in Sündenwust geberdet,
Den packen sie mit unbarmherz'ger Faust,
Die Unschuld in des Kerkers Gruft zu werfen.

Ja, meiner Freunde Viele schmachten schon —
Der Diener selbst hat es mit angesehen,
Wie man zu Schmach und Elend sie geschleppt.
Wohlan, ihr Lieben, meine Zeit ist da!
Ich muß hinan, zu helfen und zu rathen!
Die Brüder winken! Jesus Christus will's!
Sie seufzen, weinen! Und der Herr befiehlt
»Du sollst sie nicht — im Elend nicht verlassen!«
Ihr Schwestern, knieet, betet und bereitet
Euch in dem errn zum Leben oder Tode.
Wer ist in diesen Tagen wilder Wuth,
In dieser Zeit der Heidenrache sicher?
Vermählet euch dem himmlischen Gedanken:
»Wir leben oder sterben in dem Herrn!« —
Du aber, Priester, spude dich zurück
Zu der Gemeine, die in Aengsten harret!
Bereite sie auf die Gefahren vor,
Zu Schmerz und Tod für Jesu Christi Ehre.
So lebet wohl! Ich eile! — Lebet wohl! —
Wenn wir uns hier auf Erden nimmer sehen,
So winkt nach schwerem Kampf und herbem Leid,
Da an des Lammes gold'nem Thron wir stehen,
Verklärter uns die ew'ge Seligkeit! —

Mit wehemüthigen Thränen eilt Theodot unter den Anwesenden herum zu gegenseitiger Umarmung; dann entfernt er sich durch eine verborgene Gartenthüre. Der Priester Fronto dankt für die herzliche Bewirthung, und macht sich auf den Rückweg nach Malus. Die Jungfrauen aber knieen an der Erde, und beten einen Psalm. —

II.

Ein Zimmer in Theodot's Hause. Mitternacht. Theodot ruht halbknieend an einem Sopha, und horcht unter Thränen auf die Worte seines Freundes

Polychronius,

der ihm Folgendes erzählt.

Es tröste dich der Heiland Jesus Christ,
Der solche Prüfung über dich verhänget.
O daß ich dir die bange Todespost
Nicht selbst verkünden müßte! Weine, Freund,
Und trauere mit mir! Tekusa hat
Sammt ihren Jungfrau'n heldenmüthigstark
Für Jesus Christus und sein Reich geendet.
Die Frommen sind bei Dem, den sie auf Erden
So froh und laut und feierlich bekannt.
Für sie wohl ist die schönste Zeit gekommen;
Sie ruhen sanft in des Erlösers Schooß.
Doch unser Jammer, ach, ist noch so groß,
Da uns die lieben Seelen nun genommen.

Theodot erhebt die Hände zum Himmel, und verrichtet stillschweigend ein Gebet christlicher Ergebenheit. Darauf fährt Polychronius fort:

Du hattest kaum das Mittagmahl verlassen,
An dem wir Alle noch beisammen saßen,
Dich erst gespudet, den gefang'nen Brüdern
Labung und Trost in ihres Kerkers Nacht
Hinzu zu tragen und den Muth des Glaubens;
Der Priester Fronto, der als Gast bei dir
Mit uns gespeiset, hatte eben sich
Zur Rückkehr in die christliche Gemeine
Nach Malus dort im tiefen Brunnenthal
Verloren; und wir flehten insgesammt
Um Hilf' und Schutz hinan zum lieben Herrn —

Sieh, da auf einmal rauschten wildempört
Der Henker Schritte durch das Laub der Bäume.
Und eine Heidenstimme rief voran:
»Mir nach! Wir finden, was ich euch versprochen!«
Ach, ja, sie haben es gefunden. Heulend
Vor grimmer Freude stürzte flugs die Rotte
Der Henker auf den Kreis der Jungfrau'n los,
Und Jeder packt mit Jauchzen seine Beute.
Mich nur allein — ich stand im Schatten tief
Der Balsamstauden, und umhüllt vom Dunkel
Der düstern, wehmuthhauchenden Cypressen —
Nur mich verschonte die Hyänenwuth
Der Feinde Gottes. Ach, es lag im Plan
Des Ewigen, ich sollte Zeuge werden
Vom Martertode der geliebten Jungfrau'n.
Nach Theokten's Palaste ging der Zug,
Von wuthentbranntem Volke rings begleitet.
Ich kam von fern, der Thränen müden Blick
Nach Allem, was geschehen sollte, wendend.
Stolz saß der Stadtvogt auf dem Richterstuhl,
Und mit des Zornes Miene fragt' er kurz
Im Kreis der Jungfrau'n, ob den Göttern sie
Zu opfern sich besonnen. Doch Tekusa,
Die Aelteste, trat in dem Namen Aller
Hervor, und sprach: »Wir glauben an den Herrn,
Der alle Welt von Sünd' und Tod erlöset!« —
Des Richters Auge rollte in der Höhle,
Und warf von sich des höchsten Grimmes Blick:
»So rafft sie hin — rief er den Henkern zu:
Und thut, was Lust und Freude euch gebieten!«
Die Rotte hört's, und wie mit Ungestümm
Der reissend wilden Thiere fällt sie her,
Unzüchtig Werk am Frauenvolk zu üben

Vor aller Schaar — mein Blick ertrug es nicht.
Doch horch, da wieder hob die Stimme
Tekusa's sich, und also rief sie laut
Mit Kraft und Würde, daß die Menge staunte:
»Ihr lieben Söhne sprecht, was wollt ihr thun?
Wie kann die Lust an unsern Leib euch spornen?
Seht her, die matten welken Glieder, seht,
Wie Alter, Gram und Krankheit und Verfolgung
Uns umgeschaffen zu des Grabes Beute.
Ich zähle siebenzig der Jahre, und
Die andern Alle waren in der Jugend
Mir freundliche Gespielinnen. O Schande
Wär's wohl für euch, die ihr in Schönheit prangt,
Euch dem zu nahen, was schon Tod und Grab
Zum Eigenthum sich auserkoren, was
Dem Fraß der Erdenwürmer dienen soll.
O seht mein weißes Haupt und laßt euch rühren!
Und wenn euch noch zu Hause Mütter leben,
Die ihr ob ihres hohen Alters ehrt,
Laßt sie für uns an eure Herzen sprechen.
Wir flehen um kein anderes Erbarmen,
Als daß ihr nur der Thränen vollen Lauf
Frei fließen lassen mögt aus unsern Augen.
Der liebe Herr und Heiland Jesus Christ
Wird's euch vergelten, wenn ihr unser schonet.«
So rief Tekusa. Und die Jungfrau'n alle
Mit Blick und Hand begleiteten die Rede. —
Dieß machte tiefen Eindruck in die Herzen
Der jungen Rotte — und in stummer Ehrfurcht
Zog Einer um den Andern sich zurück.
Der Richter aber fluchte. Und weil eben
Minerva's Fest mit Heidenprunk genaht,
Wo in dem Teiche vor dem großen Thor

Die gold'nen Bilder rein zu waschen waren,
Gab er Befehl: »Fort mit den Christinnen!
Dort sollen sie den Götterdienst bekennen —
Wo nicht, so finden sie im tiefen Grunde
Des schwarzen Schlammes ihr verfluchtes Grab.«
Rasch ging's voran. Bald standen sie am Ufer —
Und ihrem Herrn und Heiland sich vertrauend,
Sich froh ergebend in den ew'gen Schutz,
Die Hände hoch zum Himmel aufgehoben,
Empfah'n die Jungfrau'n in des Teiches Sumpf
Den Tod der Märtyrer zu Gottes Ehre.
Ich aber eilte in die Stadt zurück,
Die bange Trauerkunde dir zu bringen.

Theodot.

Es ist genug. Ich danke Gott, dem Herrn,
Der unsern Lieben solchen Muth verliehen. —
Tekusa, die du nun auf Gottes Flur
Mit deinen Schwestern wandelst, fleh' für uns,
Daß wir in Kraft zu unserm Heil dir folgen.
Geh, Polychronius, und lege dich
Zu Bette; du bedarfst der süßen Ruhe.
Ich weile noch im brünstigen Gebet.

Sie geben sich einander den Kuß des Friedens. Polychronius entfernt sich in ein anstoßendes Gemach. Theodot knieet an der Erde, und flehet stillschweigend unter heißen Thränen zum Himmel, bis er endlich am Sopha entschlummert. Da tritt im Traumbild

Tekusa's Geist

vor ihn:

Du schlummerst süß, mein Sohn, und denkest nicht
Der Jungfrau, die wie eine Mutter dich,
So lange auf der Erde sie gelebt,
Stets hat im Glauben an den Herrn gehalten,
Die dich in frommer Tugend groß erzog.

So wahr im Leben du mich hast geehrt,
Geh' und erweise mir die letzte Liebe.
Im schwarzen Schlamm des Teiches tief versteckt,
Da liegen uns're Leiber unbegraben,
Von einer Heidenrotte streng bewacht;
Nimm eine Fackel, eile flugs hinan —
Der Heiland wird dich schützen vor der Wache —
Und gib der Jungfrau'n ird'sche Ueberreste
Dem Friedensacker, der den Christen heilig!
Geh' hin — doch hüte dich vor dem Verräther;
Und sey beherzt und mannhaft; denn es harret
Dein in zwei Tagen gar ein schwerer Kampf.
Ich fleh' zum Herrn, er möge vor Gefahren
Des eitlen Kleinmuths gnädig dich bewahren.

Der Geist segnet den Schlummernden, und verschwindet.

Theodot,
erwachend:

Sie war's! Sie war's! Tekusa, gute Mutter,
Du hast den Sohn vergebens nicht gefleht.
Ich eile! Eh' der Tag beginnt zu grauen,
Soll man dein Grab im Friedensacker schauen.

Er erhebt sich schnell; nimmt eine Fackel, weckt den schlafenden Polychronius, und eilt mit diesem zum Teiche. Sie finden die wachthabenden Soldaten von einem tiefen Schlafe befallen. Hastig vollenden sie das Geschäft christlicher Beerdigung — und kehren beim dämmernden Morgen unter Thränen in ihr Haus zurück.

Theodot.

Es ist gescheh'n! Wie ruhig bin ich nun!

Polychronius.

Doch wird die Wuth der Heiden sich erheben,
Wenn sie im Teiche suchen, und die Leiber
Der Märtyrinnen nimmer finden.

Theodot.

Freund,

Ich bin auf jeden schweren Kampf bereitet.

Polychronius.

Zeigt sich darob ein Aufruhr in der Stadt,
Verkleid' ich mich in schlichte Bauerstracht,
Und bringe dir von Allem, wie es ende,
Ob günstig oder schlimm, die Post zurück.

Theodot.

Thu' es, mein lieber Freund, ich fleh' der Zeit
Um Gottes Schutz und Jesu Freundlichkeit.

Sie verabschieden sich.

III.

Der Palast des Statthalters. Theokten sitzt zornentbrannt auf seinem Richterstuhle. Um ihn Hunderte von Häschern.

Theokten.

Wer hat der Jungfrau'n Leichname geraubt?
Noch immer keine Kunde? Daß der Blitz
Des Jupiters die falsche Wache treffe!

Ein Häscher.

Gebiete deinem Zorn, erhab'ner Herr!
Wir sind, bei allen Göttern! auf der Spur
Des scheußlichen Verbrechers. Deine Knechte
Ergriffen einen Mann, er ist ein Christ,
Verkleidet in die Tracht des armen Bauers.
Der weiß von jenem Trug; es ist gewiß.
Denn als sie ihn bei seinen Haaren packten,
Ward er, wie eine Leiche, blaß, und bat
Und flehte: »Laßt mich meiner Wege ziehen!«
Doch sie verhöhnten ihn, und schleppten flugs
Den Zitternden vor dieses Saales Pforte.
Gebiete — und —

Theokten.

Er werde vorgeführt.

Polychronius, als Bauer, von zwölf Häschern umringt, wird hereingeschleppt. Die Furcht vor der nahen Folter hat ihn zur Leiche umgestaltet. Er steht, wie von des Herrn Gnade verlassen.

Theokten.

Du warst der Räuber, sprich!

Polychronius.

Ich nicht allein.
Ich war's im Willen eines Andern nur.

Theokten.

Und dieser heißt?

Polychronius.

Du wirst den Namen nie
Von mir erfahren.

Theokten.

Foltert den Verruchten,
Bis daß das Blut aus allen Adern strömt.

Des Statthalters Befehl wird vollzogen. Polychronius leidet die furchtbarsten Schmerzen, die ihm herzzerreißende Seufzer entlocken. Und endlich unter der Marter entgehen ihm die Worte:

O Freund! Ach Freund! was leide ich durch dich!
O sähest du mich hier, mein — Theodot!

Theokten.

So haltet ein! Er hat genug gesagt.
Dieß ist der Gastwirth, allbekannt im Lande
Ob seiner schwärmerischen Nächstenliebe.
Laßt diesen los — und holet mir den Andern!

Des Statthalters Wille wird augenblicklich ausgeführt, und Polychronius auf freien Fuß gesetzt. Da dieser zitternd durch die Straßen schwankt, begegnet ihm Theodot auf dem Wege nach dem Richthause.

Polychronius
fällt vor ihm nieder:
Vergebung, Diener Gottes, ach, Vergebung!
Die Folter hat den Namen mir entlockt.

Theodot,
freundlich lächelnd, und ihn an seine Brust hebend:
Sey ruhig, Freund! ich bin zum Kampf bereit,
Und sehe freudig meinem Tod entgegen.
Du aber wandle heim, und im Gebet
Verweile Tag und Nacht, damit der Herr
Auf and're Zeit dir größern Muth verleihe.
Ich will, da meine Seele himmelan
Zu Jesus schwebt, für deine Treue flehen,
So werden wir dereinst uns wiedersehen. —

Jetzt steht Theodot vor dem Richterstuhle des Statthalters. Dieser will ihn von aller Strafe verschonen, wenn er zu den heidnischen Göttern bete. Aber Theodot bleibt trotz aller Marter felsenfest im Glauben an Jesus Christus. Endlich gebietet Theokten im höchsten Zorne, der Halsstarrige werde vor das große Thor zur Enthauptung hinausgeführt, und vor dem Leichnam eine Wache aufgestellt, die ihn verwahre zur Verbrennung am andern Tage, weil schon tiefer Abend dämmerte.

IV.

Ein freier Platz vor dem großen Thor. Es wird Nacht. Die Flamme eines Wachtfeuers beleuchtet mit schauerlichem Glanz einen Leichnam, der von Soldaten umringt ist. Ein Wanderer, der an der Seite eine Eselin führt, will des Weges in die Stadt vorüberziehen, aber er wird von der Rotte aufgehalten. Es ist Fronto, der christliche Priester von Malus.

Die Wache.
Wohin, du Alter? Weile doch allhier —
Und findest du bei uns auch keine Schenke,
So fehlt doch nimmer wohl ein todter Wirth.

Fronto.

Wie meint ihr das?

Einer aus der Wache.

Nun, sieh' nur her; da liegt
Doch Theodot, der Gastwirth aus Ancyra.
Das Schlimmste ist, er kann des Weines nicht
So freundlich spenden, wie er's stets gethan.
Der Stadtvogt meinte, solche Nächstenliebe
Sey gar zu groß, und darum hat er ihn
Mit Einem Streich aus dieser Welt befördert.

Fronto,

todtenblaß und für sich.

Allmächtiger, so mußt' es noch ergeh'n!
Da ich aus dieses frommen Mannes Händen,
Was vor drei Tagen erst er mir versprach,
Nun holen will — muß ich ihn selber hier
Als Ueberrest des Martertodes finden.
Doch, ja, so will es Gott! Ich nehm' ihn mit,
Dem Christenvolk sein Leben zu verkünden.

Ein Anderer.

Was brummst du Alter, da in deinen Bart?

Fronto.

Ich meinte nur, da ihr so ohne Wein
Den todten Wirth nur heget an der Stelle,
So könnte wohl die Sache besser seyn,
Wenn ich der Es'lin Ladung nicht verhehle.
Ich führe einen guten Schlauch bei mir,
Und so ihr mir vergönnt, daß ich am Feuer
Die kalten Hände wärme, mögt ihr wohl
In Freud' und Lust dort das Getränke leeren.

Der Priester holt von der Eselin Rücken den Schlauch, mit köstlichem Wein gefüllt. Gierig fallen die Soldaten über ihn her, und überlassen sich der ausgelassensten Trunkbegier, während Fronto an der Glut der Wachtflamme sich wärmt und zu

Gott betet. Da aber die Rotte vom Schlafe der Trunkenheit fest an der Erde gebannt ist, tritt er vor, ladet der Eselin Theodot's Leichnam auf den Rücken, und läßt sie allein ziehen auf dem Rückwege nach Malus. Er selbst wandelt unter Gottes Lob einen wenig bekannten Fußsteig nach der Heimath.

V.

Morgendämmerung. Der christliche Friedensacker von Malus. Fronto an der Spitze seiner Gemeine weilt an Theodot's frischem Grabe. Es wandelt der Gesang durch die Morgenluft:

Lieber Bruder, der du Rast gefunden,
Den der Herr zu sich genommen hat,
Fleh' für uns, wenn einst der letzten Stunden
Bitterste im Todeskampfe naht,
Daß wir auch, wie du, mit Kraft und Muth
Heimwärts zieh'n und in der Liebe Glut.

Ein heiliger Chor antwortet mit „Amen". Da steigt die Morgensonne über die Kulmen des nachbarlichen Therebinthenhaines, und schmücket die frische Graberde mit der Verklärung ihrer holdseligen Strahlen. Die Gemeine schließet auf's Neue den Bund des Friedens in des Herrn Namen — und gehet ermuthigt an's Tagewerk.

Neunzehnter Mai.

Venantius,

der heilige Märtyrer.

Die Mitternacht hatte ihren sternebesäeten Trauerschleier ausgebreitet über die schweigenden Gefilde von Camerino, einer Stadt in Italien — und klagte das Hinscheiden so vieler heldenmüthigen Blutzeugen Jesu, die unter der grausamen Regierung des Kaisers Decius durch den noch grausamern Statthalter Antiochus fielen.

Rings herrschte die tiefste Stille. Nur von des Richters Palast her brauste dumpfig das Ungestümm nächtlicher Schwärmerei. Aber auch dieses mußte schweigen, da auf einmal vom nachbarlichen Gefangenhause die Saiten einer christlichen Harfe ertönten, und aus den Gittern einer feuchten Grube die Nachtluft bis in die Höhen der Sterne das Lied trug:

„Mein Heiland ist bei mir! Was soll ich klagen?
Durch ihn vermag ich jeden Schmerz zu tragen.
Mit ihm geh' ich durch Leiden, Kreuz und Tod
In's neue Salem ein zu meinem Gott.
O Halleluja, Seele sing' ihm laut!
Sing' Halleluja, ew'ge Himmelsbraut!" —

Erschüttert durch den Gesang, der bis zu den Ohren des Statthalters empor sich hob — zog sich dieser selbst zurück in's innerste Schlafgemach vom nächtlichen Getöse, und verschlief den Taumel des Weines auf üppigem Seidenlager.

Allein wie er am Morgen erwachte — war der Eindruck des Liedes in seiner Brust schon längst verschwunden, und der schändliche Christenhaß hatte mit dem Tyrannenregiment seine ganze Seele eingenommen. Er ließ den Kerkermeister vor sich rufen, und fuhr ihn an: »Was duldest du den nächtlichen Gesang unter Denen, die ich deiner strengsten Obhut übergeben? Noch ein Mal will ich solchen Unfug hören — dann wanderst du mit den Gefangenen zum Tode. Nun aber sprich, wer war der kecke Sänger der Nacht, der mit seiner Zauberstimme noch manches weiche Herz aus den Schaaren, die den Göttern opfern, bethören könnte? Sprich, und führe mir, wer es immer sey, den Spötter unserer Religion vor meinen Richterstuhl!« —

Darauf erwiederte, zitternd vor Angst, der Kerkermeister: »Es ist Venantius, ein fünfzehnjähriger Jüng-

ling aus unserer Stadt. Schon vor zwei Monden ward er eingefangen, weil er öffentlich den Glauben an den Nazarener predigte, und ohne Furcht und Scheu die Zusammenkünfte der Brüdergemeinen unterstützte. Ich habe ihm mit Strafen aller Art gedroht, ja ich wollte ihm seine Harfe nehmen. Aber er weiß so flehentlich zu bitten, dieß sey das Einzige, was ihm noch lieb und theuer auf der Erden — und ich konnte das Mitleid meines Herzens nicht bezwingen.«

Dieß sprach der Kerkermeister, verneigte sich tief und ging; denn er merkte aus dem grimmen Blick des Richters, daß er schon zu viel gesagt. Daun gab er einem seiner Knechte den Auftrag: »Führe den Sänger Venantius vor den Richterstuhl!«

Der Jüngling stand vor Antiochus mit einer Würde, wie das fünfzehnte Lebensjahr sie nur selten äußert. Aber Dieser meinte, mit rauher Rede wäre des zarten Knaben scheinbar Ansehen bald abgethan, und schrie und stampfte: »Du sollst den Göttern opfern.«

Venantius lächelte ob des Heiden sonderbarem Thun und Treiben, und gab zur Antwort: »Meine Seele kennt nur Einen Glauben — den an die ewige Dreieinigkeit. Und von Anbetung und Liebe zu dieser ist voll mein ganzes Wesen.«

Nun schmeichelte der Tyrann. Es half wieder nichts. Er drohete mit Foltern. Venantius sah gleichmüthig auf die Werkzeuge, so man nahe trug. Und unter den grausamsten Martern sang er das Lied, das in der letztvergangnen Mitternacht getönt. Wie auch die Wunden bluteten, und die Beulen schmerzten — er freuete und gefiel sich in den Leiden um Jesu willen.

Vom Kohlenfeuer und der Glut eiserner Zangen verbrannt, und zerquetscht vom Mordzeug aller Art ließ ihn

der Statthalter in's Gefängniß wieder führen. Aber horch, um Mitternacht tönte ein anderer Gesang. Er war wie die Stimme eines in den Lüften frei schwebenden Geistes. Und die Worte rauschten bald nahe, und verloren sich bald in der Ferne:

„Nun bin ich aufgelöst und singe
Dem ew'gen Herren aller Dinge:
Du bist mein Heiland und mein Gott.
O Halleluja in den Kreisen
Der Engel, die dich ewig preisen
Im Paradiesesmorgenroth!" —

Der Kerkermeister ging, den Zorn des Statthalters fürchtend, nach der finsteren Grube des Gefangenhauses, abzustellen den nächtlichen Wohllaut. Aber blaß vor Staunen brachte er in des Richters Gemach die Kunde: »Der Jüngling liegt todt — und dennoch hörst du die Stimme. Horch, horch, sie tönet selbst durch die seidene Gardine — da und dort — und überall zugleich — was soll dieß bedeuten?« Antiochus starrte an der Erde, und zitterte; und die Stimme:

„Mein Heiland ist bei mir! rc."

verfolgte ihn immer und allezeit, bis er endlich auf einem seiner Güter in Schwermuth und Verzweiflung verzehrte. Der Kerkermeister aber ging hin — und ließ sich reumüthig taufen auf den Namen des Herrn. —

Zwanzigster Mai.

Bernardin von Siena,

der heilige Ordensmann.

Gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts hatte die Provinz Siena einen Prediger, der durch die Kraft

seiner Lehre ganz Italien zum lebendigen Glauben an den Gekreuzigten anmahnte.

Massa war seine erste Heimath. Sein Geburtsstamm die Familie der Albiceschi. Aber, ach, der Knabe hatte das siebente Jahr noch nicht erreicht — da waren ihm von den unbarmherzigen Armen des Todes Vater und Mutter hinweggenommen. Durch eine tugendhafte Matrone — sie hieß Diana, und war seine Muhme — erhielt er seine erste Erziehung. Da lernte er in Wahrheit und zärtlicher Liebe zu Gott beten, und in kindlichem Gehorsam die heiligen Gebote halten. Ebenso wuchs mit ihm groß das thätige Mitleid und die Barmherzigkeit gegen den ärmeren Nächsten.

Einmal kam ein Bettler vor das Fenster des Hauses. Die Muhme saß mit dem Knaben bei'm Mittagsmahle. Und um ihn zu prüfen, wies sie den Armen ohne mildherzige Gabe ab. Aber da jammerte der Kleine, und bat: »Um Gotteswillen, geben wir doch diesem armen Menschen Etwas, sonst kann ich heute weder zu Mittag noch zu Nacht essen. Lieber will ich das Mittagessen entbehren, als daß dieser Arme hungrig weggehen sollte.« — Die Muhme umarmte den lieben Bernardin — so hieß der Knabe — und weinte die Thränen mütterlicher Freude über das Gedeihen ihres Pfleglings.

In seinem zwölften Jahre besuchte Bernardin die Schule zu Siena. Da war er bald bekannt als ein Schüler voll Anstand, Fleiß und Ehrbarkeit. Jedermann gewann ihn lieb. Ja, seine Mitschüler hatten so viel Ehrfurcht vor ihm und seiner Reinigkeit, daß, sobald er in die Schulhalle trat, jede zu freie Unterhaltung der Anwesenden abgebrochen ward, mit den Worten: »Still — Bernardin kommt!«

Der Jüngling war zwanzig Jahre alt, als sich in

Siena verheerend die Pest verbreitete. Dieß war die Zeit, wo er mit den Beherztesten seiner Freunde die uneigennützigste Nächstenliebe am klarsten zeigen konnte. Er that es — bis ihn endlich selbst ein heftiges Fieber vier Monate lang an das Krankenlager fesselte.

Während der stillen Tage seiner Wiedergenesung hatte er schon den frommen Entschluß gefaßt, ein eifriger Prediger des göttlichen Wortes werden zu wollen; und begann in der Einsamkeit seines Kämmerleins sich nach Kräften darauf vorzubereiten. Aber oft ward er unterbrochen von fremden und eigenen Angelegenheiten — und er nahm, damit er ruhiger bleibe, das Ordenskleid von Sankt Franziskus im Kloster Colombiere, von Siena seitwärts gelegen in einer romantischen Einöde.

Hier endlich trat er als Prediger auf. Und die wunderbare Wirkung seines Vortrages wandelte von Thal zu Thal mit solcher Kraft, daß der gröbste Sünder den Feuerflammen seines Mundes nicht entfliehen konnte, daß der Zweifler und Kleinmüthige voll Sehnsucht den Balsam seiner Lippen schlürfte, und der Gerechte gerechter ward in der Heiligkeit seiner Worte. Bald hieß es aller Orten: »Eilet, o eilet gen Colombiere! Dort höret ihr einen Paulus, der Jesum, den Gekreuzigten, verkündet!«

Weil nun des Predigers Ruf durch ganz Italien ging, mußte er in allen Städten von der Rednerbühne des Heiles zum Volke sprechen. Daher kam es, daß er ein Apostel Italiens durch alle Thäler zog. Ein Ordensmann von Colombiere war sein Begleiter.

Mit welcher Demuth und Geduld bei so ausgezeichneter Predigerkraft der Jünger Jesu sich allenthalben zeigte, mag folgender Zug seines Innern hinlänglich offenbaren. Eines Tages wanderte er mit seinem Begleiter durch ein unansehnliches Dorf, durch das der Weg

zur nächsten Stadt ihn führte. Da liefen ihm einige ungezogene Gassenbuben nach, verspottend die Franziskanerkutte, und warfen mit Steinen und Koth nach dem Wanderer. Bernardin's Gefährte war darüber zornig und murrte, und war daran, den tollen Buben die Schärfe seines Stockes zu zeigen. Aber Bernardin hielt ihn zurück, indem er sprach: »Hüte dich ja, mein Bruder, den Kindern diese ihre Freude zu wehren; sie mahnen uns zur Demuth, und helfen uns ja durch Geduld den Himmel erwerben.«

Einmal wurde er gefragt, welche Art zu predigen die wahre sey. Da gab er folgende schöne Regel: »Suche in allen deinen Handlungen das Reich der Tugend zu erweitern, und die Ehre Gottes zu befördern. Habe in Allem keinen andern Zweck, als die Heiligung deiner Seele. Bewahre die brüderliche Liebe, und übe zuerst, was du lehren willst. Dann wird der heilige Geist dein Lehrer seyn; er wird dir jene Weisheit und jene Kraft verleihen, der Niemand widerstehen kann.« —

Wo ist nun aber ein edler, Gottbegeisterter Mann, der nicht von den Kindern der Welt viel Schlimmes auszustehen hätte? So ging es auch dem guten, Heilverkündenden Bernardin. Es gab Neider unter seinen Amtsbrüdern selbst, die ihn beschuldigten, als wären seine Predigten nicht nach der wahren Lehre Jesu. Ja, sie brachten es so weit, daß dem Apostel Italiens von Rom aus verboten ward, je wieder eine geweihte Rednerbühne zu betreten. Bernardin sprach gegen dieß Verbot kein einzig Wort — sondern zog sich stillschweigend und duldend zurück, indem er dachte: »Will es der Herr Jesus, dessen himmlische Lehre ich allem Volk verkündet, will Er's, daß ich auf's Neue mit Kraft und Wahrheit unter den Heilsbegierigen erscheine — so kann er ohne mein

Dazuthun alle Hindernisse und falsche Verläumdungen aus dem Wege räumen. So lange will ich harren in duldender Stille.«

Aber, siehe, es währte nicht lange, da erkannte man wohl, wie ungerecht der edle Bernardin beurtheilt worden. Man erlaubte ihm nun nicht nur, sondern man bat ihn sogar, er möge auf's Neue die Kraft seiner evangelischen Reden fließen lassen durch die Reihen des Volkes.

O, er that es gerne; denn dieß war ihm ein Wink des Herrn, daß er die Wahrheit verkünde. Eilends begab er sich gen Perosa. Denn dort, vernahm er, seyen Unruhe und Zwietracht unter dem Volke ausgebrochen.

Mit der Würde eines Apostels stand er in dem Tempel des Herrn. Und seine ersten Worte an die Versammelten lauteten: »Gott, den ihr durch euren Zwiespalt so schwer beleidiget, sendet mich zu euch als seinen Engel, um den Menschen, die eines guten Willens sind auf Erden, den Frieden anzukündigen.«

Und er fuhr fort zu reden über die Worte aus der Bergpredigt des Herrn: »Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen. — Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichtes schuldig. Wer aber zu seinem Bruder sagt: Rakka! Der ist des Rathes schuldig. Wer aber sagt: Du Narr! Der ist des höllischen Feuers schuldig. Darum wenn du deine Gabe auf dem Altare opferst, und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe; so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder; und alsdann komm, und opfere deine Gabe.«

Nachdem er auf diese Weise voll Rührung und Begeisterung in vier Predigten über die Nothwendigkeit der

Versöhnung sich ausgesprochen hatte — begehrte er voll Nachdruck am Schlusse der letzten, und rief: »Alle, die den Frieden wünschen, mögen sich zu meiner Rechten stellen.«

Siehe, da eilte Jedermann hinan; nur ein junger dreister Edelmann blieb auf der Linken, und murmelte verdrießlich vor sich hin. Bernardin erhob drohend den Zeigefinger, und ermahnte ihn noch einmal zum Frieden. Da aber auch diese letzte Mahnung fruchtlos blieb, rief er mit lauter Stimme, daß alles Volk von Schrecken befallen wurde: »Unglücklicher, dich wird Gott strafen mit einem schnellen Tode. Bessere dich — auf daß du nicht verloren gehest!« —

Die Vorhersage des Predigers ging bald darauf in Erfüllung. Es verbreitete sich die Kunde durch ganz Perosa, der Edelmann, der auf der linken Seite stehen geblieben, habe durch den Sturz eines wildempörteu Pferdes im tiefsten Abgrund sein schauerliches Grab gefunden.

Im acht und fünfzigsten Lebensjahre reisete Bernardin als Generalvikar seines Ordens nach allen Klöstern, um Zucht und Ordnung darinnen aufzurichten.

Sechs Jahre bekleidete er dieses Amt. Da sehnete er sich sehr zurück in die Weise eines Predigers. Er kam nach Aquila in Neapel, um aufs Neue Buße hier zu predigen und den lebendigen Glauben an Jesus Christus.

Aber sein Stündlein schlug. Ein heftig Fieber warf ihn nieder auf's Krankenbett. Er fühlete sein Ende nahen und empfing das heilige Abendmahl. Wie lächelte sein Angesicht, da sein Geist in dem lieblichen Gedanken schwebte: Nun bist du bald bei Dem, dessen Erlösungstod als Heil der Sünder du so oft verkündet!« — Und unter dem letzten Rufe: »Herr, ich befehle Dir meine Seele in dieser Zeit und in Ewigkeit!« wallfahrtete er hinüber in's neue Jerusalem. —

Einundzwanzigster Mai.

Ethelbert,

der heilige König.

1.

Heil dem Volke, dessen König
Von dem Glauben fest durchdrungen,
Daß der Segen der Regentschaft
Aus dem Schooß des Himmels komme,
Und in diesem Glauben als ein
Wahrer Christ das Zepter führet!
Solch' ein Volk wird nicht verderben;
Blühen werden seine Söhne,
Blühen seine fernsten Enkel;
Und den König wird man rühmen
Ob der christlichen Regierung. —

Tausend Jahr' und acht und achtzig
Sind vorüber, als den Zepter
Der Ostangeln trug ein Jüngling,
Schmuck des königlichen Thrones.
Schon als Kind, als zarter Knabe
Ließ er Wunder an sich schauen
Des Gemüthes und Verstandes.
Rasch im Geiste vorgeschritten,
War er kenntnißreich vor Allen,
Die mit ihm sich bilden ließen.
Doch was mehr noch ist, ja höher,
Als jedwedes Gut auf Erden,
Höher, als der Glanz des Thrones —

Er gestaltete nach Gottes
Wort und Willen seine Seele,
War ein Christ im wahren Sinne,
Nicht, wie Tausende der Christen,
Die den Namen nur gestohlen,
Und den Glauben an Herrn Jesum
Um sein köstlich Kleid betrogen —
War ein Christ von ganzem Herzen. —

Einsam und zurückgezogen
In die stillste Kammer lebt' er
An dem väterlichen Hofe,
Betend und sich vorbereitend
Auf die Zeit, daß er regiere.
War ein Fest, wo in der Freude
Ungestümm der Großen Söhne
Sich bei'm üpp'gen Mahl' ergötzten —
Da ward Ethelbert, der junge
Prinz, nicht lange Zeit gesehen.
Wie der Anstand es erlaubte,
Ging er fort, sey es, im stillen
Hausgemach den Geist zu sammeln,
Oder in der Armen Hütten
Milde Gaben hinzutragen. —

Nun als er nach Vaters Tode
Saß auf königlichem Throne,
Leuchtete von seinem Haupte
Für das Land des Glückes Sonne.
Ob auch auf der Stirne prangte
Golden Diadem und Krone,
Ob der Purpur von den Schultern
Wallte zu des Thrones Stufen —

Ethelbert, der fromme König,
Wahrte in des Herzens Tiefe
Innig das Gefühl der Demuth
Und den Sinn für Selbstbeherrschung,
Eingedenk der gold'nen Wahrheit:
»Die gebieten über Leben,
Blut und Gut von ganzen Völkern,
Müssen längst die eig'ne Neigung,
Und den Stolz bezwungen haben.« —

Also war das Bild des Königs,
Muster fein für alle Fürsten:
Alle seine Kräfte bracht' er
Willig treu dem Volk zum Opfer,
Daß es gut und glücklich werde.
Von der reinsten Gottesliebe
Selbst durchdrungen, ließ er aller
Orten Jesum Christ verkünden,
Als den Urquell uns'res Heiles.
Mild und sanft, war er der Unschuld
Retter, war der Wittwen und der
Waisen liebevoller Vater.
Streng gerecht, den Uebelthäter
Ernstlich strafend, war er dennoch
Feind den Foltern, dem Gefängniß.
Denn durch Güte und durch Milde
Wollt' er gern die Herzen fesseln,
Daß das ganze Land ein segen-
Voller Gottesgarten würde.
Ethelbert war noch ein Jüngling.
Sieh', da traten nun des Reiches
Große vor den jungen König,
Ihn ermahnend, daß er eile,

Einen Erben seines Thrones
Dem beglückten Volk zu geben.
Lange zaudert noch der König,
Betend, daß er glücklich wähle.
Und nachdem er drei der Nächte
Unter Thränen hat durchwachet,
Tritt er vor die Wittwe Mutter,
Legt sich treu in ihre Arme
Und gesteht: »Der Mercier König
Offa hat die frömmste Tochter —
Meine Gattin werd' Althride.« —

Alles Volk frohlockt. Die Mutter
Aber badet sich in bangen
Wehmuthsvollen Thränen, klagend
Früh vom Morgen bis zum Abend.
Und der Sohn versteht die Trauer
Nicht der königlichen Mutter:
Wie? Hab' ich nicht recht gewählet?
Ist Althride es nicht würdig,
Daß sie deine Tochter werde?« —
Drauf die Mutter: »Ach, mein lieber,
Königlicher Sohn, das ist es
Nicht, was meine Thränen fordert.
Nein! — Althride ist die frömmste,
Beste aller Erdentöchter,
Christlichtreu und Gottergeben,
Mild und liebreich gegen Alle,
Eine Mutter deinem Volke —
Und du kannst nicht besser wählen.
Aber, ach, der Mercier König
Hat ein gottlos Weib, das lüstern
Schon sein Aug' nach dir gewendet.

Schrecklich wird die Rache werden,
Wenn sie hört, die eig'ne Tochter
Hat den Preis errungen, der ihr
Nie nach Rechten werden konnte.
Ach, mein Ethelbert, ich fürchte,
Jene Glocken, die zur Trauung
Dem beglückten Paare läuten,
Müssen euch zu Grab begleiten.« —

So die Mutter, und der Thränen
Bitt'rer Quell' entfloß den Wangen.
Doch der junge König faßte
Treu der Mutter Hand, entgegnend:
»Da du mit der Wahl zufrieden,
Königliche Mutter, bin ich
Innig froh und still ergeben.
Hat der Herr, zu dem ich flehe,
Der für uns am Kreuz gestorben,
Dem ich meines Thrones Hoheit
Längst gebracht als kindlich Opfer,
Hat er mir den Tod bestimmet —
Nun so sterb' ich für des Volkes
Wohl, das einen Erben fordert,
Und Althriden wünscht zur Kön'gin;
Sterbe gern, und segn' es brünstig
In dem letzten Athemzuge.
Doch ist mir vergönnt, das Mägdlein
Als mein treues Weib dem treuen
Volk zu zeigen — o, dann freue,
Mutter, freue dich von Herzen
Jener Zeit, da auf dem Schooße
Dir des Reiches blüh'nder Erbe
Als ein zarter Enkel lächelt!« —

Also sprach er. Und die Mutter,
Ihn in Gottes Schutz empfehlend,
Segnet ihn an ihrem Herzen.
Drauf die nächsten Tage wurden
Zugebracht, auf Fürstenweise
Sich zur Reise zu bereiten.
Und als nun die Stunde nahte,
Die den Sohn vom Mutterherzen
Scheiden sollt' auf ein'ge Monde —
Lag der König auf den Knieen,
Flehend um den Schutz des Himmels,
Um den Segen seiner Mutter.
»Auf in Jesu heil'gem Namen!«
War das Losungswort — und munter,
Von dem Kranz der treu'sten Diener
Ehrfurchtsvoll umringt, betrat nun
Ethelbert den Weg nach Mercia.

2.

Im Palast des König's Offa,
In dem tiefsten Frau'ngemache,
Saß die Königin der Mercier,
Unbeweglich und den starren
Blick zur Erde hingeheftet.
Von des Schlosses weitem Hofraum
Scholl der Jubel hoher Ankunft
Bis hinan zu ihren Ohren;
Und sie hatte schon vernommen,
Ethelbert im Fürstenglanze
Sey gekommen, um Althriden,
Ihre Tochter, süß zu freien.
Da mit einem Male sank ihr

Lüstern Herz mit seinen Wünschen,
Seiner unerlaubten Hoffnung,
Tief dahin in's Grab der Rache.
Dumpf betäubt sah sie durch's Fenster,
Und da sie den jungen König
Schweben sah auf stolzem Rosse,
Wie er eben durch die Thore
Kam, ein schöner, süßer Jüngling
An der Spitze seiner Treuen —
Sieh, da war mit einem Fluche
Sein Verderben schon beschlossen.
Rasend stürzt sie durch das Zimmer
Auf und nieder, und: »er sterbe!«
Zitterte von ihren Lippen.

Eben trat die fromme Tochter,
Die erkor'ne Braut Althride,
Süß entzückt zur finstern Mutter,
Ihres Herzens Glück enthüllend —
Da erhob die wilde Kön'gin
Ihre Hand — und nicht in frommer,
Zarter Ahnung, wie die Wittwe
Kön'gin der Ostangeln jüngst noch
Ihren Ethelbert gewarnet —
Nein — in rachevoller Freude,
In den Gluthen wilden Feuers
Schnöder Liebe brennend, rief sie:
»Braut Althride, horch und merke,
Jene Glocken, die zur Trauung
Dem beglückten Paare läuten,
Müssen euch zum Grab begleiten!« —
Und mit höhnischem Gelächter
Heulte sie — und lief von dannen.

3.

Trübe Abenddämm'rung senkte
Sich herab auf Mercien's Fluren —
Freudig hatten schon die Glocken
Von des Schlosses höchsten Spitzen
Auf den andern Tag die Trauung
Ethelberten's mit Althriden
Angekündigt — sieh', da wankte,
Bleich und angstvoll, und Verzweiflung
In dem starren Blick, die Kön'gin
Zu des König's Offa Throne;
Suchte erst durch Schmeichelei ihn
Und durch süßes Wort zu fesseln.
Dann, wie er mit Wein gewonnen —
Fing sie an: »Du weißt, mein Gatte
Und mein König, wie vom Anfang
Bis auf diese Zeit die Fürsten
Der Ostangeln nach dem Lande
Mercia trachten, wie so tausend
Schwere Kriege diese beiden
Reiche schon darob getroffen.
Jetzt, auch jetzt ist es nicht anders.
O, wie mag's dir wohl entgehen,
Was den Fürsten der Ostangeln
In dein ruhig Schloß geführet?
Ist es Liebe zu der Tochter?
Nein — es ist nicht Liebe. Herrschsucht,
Stolz und kriegerische Gier und Rache
Haben ihn im Schein der Heirath,
Bis zu deinem Thron geleitet.
Sieh die Anzahl rüst'ger Krieger!
Sieh die Pfeile und die Lanzen!
Kommt man so, die Braut zu freien?

Braucht ein Gast, der Friede bringet,
So zerstörend wilde Waffen?
Schwacher König, und du sitzest
Auf dem Thron, der, wenn die Sonne
Vom Gebirge kommt, den Fremden
Fürsten trägt, und von dem Blute
Seines eig'nen schandvoll triefet.
Nun wohlan, so sitze ruhig!
Doch dein Weib mag's nicht ertragen.
Eher stürz' ich von der Spitze
Jenes Thurm's mich in den Abgrund —
Und ich sterbe ohne Schande,
Heldin einst vom Mercierlande.« —

Und sie schwieg, das starre Auge
Nach dem König hingerichtet.
Dieser, wie aus einem schweren
Traum erwachend, rang die Hände
Blaß, und rief: »Es ist nicht möglich!«
Wie sie also sah in Zweifeln
Ihren Gatten, hob auf's Neue
Die Verboste an, des Königs
Herz mit Argwohn zu beflecken.
»Nun, so sprach sie, wenn der Jüngling
Zur Gemahlin will Althriden,
Wenn ihm wirklich ernst das Freien —
Sprich, erhält er so nicht Anspruch
Auf den Thron? auf deinen, Offa?
Wird er nicht sich bald erkühnen,
In das Herrscheramt zu treten?
Dir das Zepter aus den Händen,
Und die Krone zu entwenden?« —

Und den Gatten frech verachtend,
Stieß sie aus ein wild Gelächter:
»Fürst von Mercia ohne Zepter!
Mächt'ger König ohne Krone!«
Also schrie sie, von der Seite
Den beschimpften König stoßend.
Dann mit Wuth und Stolz und Rache
Schloß sie kurz die lange Rede:
»Wählst du Ethelbert zum Eidam,
Magst du stets für deine Krone,
Für dein Leben stets besorgt seyn!
Wählest du ihn nicht, so kehrt er
Wild empört und Racheschnaubend
In sein Reich zurück, mit größ'rer
Kriegermacht auf's Neu' zu kommen,
Mercien mit Gewalt zu rauben,
Das Geschlecht des Königs Offa
Zu vertilgen, und dein Zepter
Mit Ostangeln's Thron zu mischen.
Nun wohlan, so siehst du selber,
Ein Weg steht zur Rettung offen:
Heute noch muß er — verbluten!«

Sprach's, und ihre Nerven bebten
Ob der Lust, mit der der Mordplan
Ihren Lippen war entronnen.
Doch der alte König seufzte:
»Weh!« und hüllte sich verworren
In des Thrones schweren Purpur,
Winkend mit der Hand, die Kön'gin
Möge thun nach Lust und Willen.
»Schlafe nur! so sprach sie lächelnd:
Wacht dein Weib, so bist du sicher!« —

Und hinweg durch die Gardine
War die Schändliche entwichen. —

4.

Damals lebt' an Offa's Hofe
Guimbert, ein verschmitzter Rathsherr,
Der mit Ethelbert als Knabe
War im fürstlichen Palaste
Von Ostangeln auferzogen,
Ueberhäuft mit Wohlthat worden.
Diesen rief die Kön'gin, reizte
Seine Lust nach Gold mit großen,
Schweren Summen, und verlangte
In der Mordgier grausem Lächeln
Nur das Herzblut von Ostangelns
Schönem, königlichem Jüngling.
Er versprach's. Und nun zufrieden
Legt die Mörd'rin sich zur Ruhe.

5.

Mitternachtszeit war's. Im Schlosse
Herrschte rings die tiefste Stille.
Ethelbert nur lag noch wachend
Auf den Knie'n im Schlafgemache.
Thränen des Gebetes floßen
Aus den schlummerlosen Augen;
Und er sprach zu Gott: »Mein Heiland,
Mein Erlöser und mein Alles,
Sende deines Geistes Gnade
Auf mich nieder und Althriden,
Daß die Trauung am Altare

Heil uns werde bis zur Bahre!« —
Horch, da pocht's, und eine Stimme
Ruft: »Mein Prinz! Ich möcht' euch sprechen.
Oeffnet schnell! Es hat Bedeutung.« —

Ohne Argwohn eilt der Jüngling
An die Thüre — und erkennet
Guimbert's Stimme, des Genossen.
Dieser tritt herein, berichtend:
»Kommt und folgt mir! König Offa,
Dessen Alter dem Geräusche
Jubelvoller Tage abhold,
Will bei Nachtzeit mit Euch schlichten,
Was noch nöthig vor der Trauung.« —
Und voran enteilet Guimbert,
Willig folgt der junge König.

Leise geht's durch die Gemächer,
An der Königin vorüber,
Nun vorüber an Althriden.
»Ach, wie braust der Sturm von Außen!
Schaur wird der Hochzeitmorgen!«
Stöhnet Guimbert aus dem Barte.
Aber Ethelbert entgegnet:
»Ist das Herz nur rein und heiter,
Gibt es dennoch künft'gen Segen.« —

»Habt schon recht, Herr Prinz!« So Guimbert. —
Und gelangt in's tiefste Zimmer,
Da der König weilen sollte.
Nun erst wird's dem Jüngling schaurig —
Aber, ach, »Herr Jesus!« tönet
In dem Augenblick sein letzter

Odem; in dem Herzen innen
Tief vergraben röthet sich schon
Von dem warmen Königsblute
Der geschliff'ne Dolch des Mörders.
Dieser brummt in's leise Röcheln:
»Schaurig wird der Hochzeitmorgen!« —
Wäscht den Dolch — und geht zu Bette. —

Schaurig war der Hochzeitmorgen! —
Da die Nachricht von dem Morde
Drang durch's Schloß — erwacht der König,
Zitternd wankt er zu der Leiche,
Reu' und Gram und Unmuth wechseln —
Und er stirbt, des Lebens müde.
Doch wer ist die blasse Pilg'rin,
Die in's nächste Kloster wandert,
Gott zu dienen bis an's Ende?
Ach, Althride ist's im schwarzen
Trauermantel, mit verhülltem
Angesicht: »Dort oben sehen
Wir uns wieder, theurer Jüngling!«
Also spricht das thränenvolle
Auge — und des Klosters Pforte
Hat für immer sie genommen. —

Die den Mord befahl — so lautet
Eine alte Sage — ras'te
Bald darauf in tollem Wahnsinn;
Schlug sich selbst in tausend Qualen,
Wankte zwölfmal wohl des Tages
Nach dem Zimmer, dessen Boden
Roth vom königlichen Blute,
Dann hinauf die Wendeltreppe

Auf den höchsten Culm des Thurmes;
Und das Auge nach dem Abgrund
Werfend, lachte sie und stöhnte
In das Grab des Mörders, der schon
Lange lag, ein Aas den Vögeln:
»Eile nicht so sehr — ich komme!« —
Und kaum waren drei der Monde
Hin mit ihren blut'gen Stunden —
War die Königin verschwunden.

6.

Ethelbert ward in Ostangeln
Still begraben. Seine Treuen
Klagten lang mit Kindesthränen. —
Frage nicht, warum die Nachwelt
Nahm ihn in die Zahl der Heil'gen.
Heilig ist, wer Gott vertrauet,
Wer im Glauben auf Ihn bauet,
Wer in Gott den Nächsten liebet,
Seine Pflichten treulich übet —
Ob er nun gerühmet werde,
Oder nicht, auf dieser Erde.
Jesus Christ, in deinem Namen
Mach' uns Alle heilig! — Amen. —

Zweiundzwanzigster Mai.

Julia,

die heilige Märtyrin-Jungfrau.

Zur Zeit der Regierung Genserich's, des grausamen Vandalenköniges, wurde eines Tages in der afrikanischen Küstenstadt Carthago, die er sich unter Ausübung aller Gräuelthaten erobert hatte, von seinen unbarmherzigen Kriegern ein schaudererregender Sklavenmarkt abgehalten. Die Barbaren hatten von ihrem Könige für die Leistung ihrer Kriegesthaten die Erlaubniß ausgewirkt, Männer und Weiber und Greise und Jünglinge und Jungfrauen gefangen nehmen, die Brauchbarsten und Schönsten, besonders aus der Zahl der Letzteren, zum öffentlichen Verkaufe ausbieten, und die Uebrigen unter den grausamsten Qualen ermorden zu dürfen.

Herzzerschneidend tönte das Gejammer der Gefangenen längs der Küste hin; Hohe und Niedere standen und lagen gebunden vor ihren Verkäufern; da half kein Händeringen der Kinder um ihre Eltern; da war vergebens das Flehen des Jünglings um seine geliebte Braut. Die Herzen der Barbaren waren zu Stein geworden, so hart wie die vorragenden Klippen an der Meeresküste.

Die heidnischen Seefahrer, die von fernen Ländern mit großen Schiffsladungen herbeigekommen waren, an der Wiege des afrikanischen Verkehres Handel zu treiben, gingen an den Reihen der Sklaven auf und nieder, um sich, wie jede andere Waare, davon auszusuchen, was ihnen beliebte.

Unter diesen war ein heidnischer Kaufmann aus Syrien — Eusebius nennt ihn die heilige Sage. — Der

blieb auf einmal vor einer Jungfrau stehen, die ausgezeichnet vor allen Andern sowohl durch Anmuth des Gesichtes, wie durch den regelmäßig gestalteten Körperwuchs, an einer Palme lehnte, um hinter deren Zweigen das Gebet verbergen zu können, das sie mit thränenvollen Augen zum göttlichen Erlöser betete.

Durch diesen Anblick gerührt, trat der heidnische Kaufmann zum Sklavenhändler, und fragte ihn: »Von welcher Abkunft ist die Jungfrau?« — Und er erhielt die Antwort: »Sie stammt aus adeligem Geblüte; Julia ist ihr Name. Ganz Carthago schätzt und achtet sie ob der Frömmigkeit ihres Wandels. Doch, was nützt ihr das? Hätten ihr die Götter kein so niedlich Gesicht verliehen, stände sie wohl nicht in den Sklavenreihen.«

Diese Worte begleitete der Sklavenhändler mit einem gräßlichen Gelächter. Dann fuhr er fort: »Nun willst du sie kaufen? Ich gebe sie dir um geringen Preis; denn ich stehe schon lange, und bringe sie an keinen Mann. Niemand will zur Sklavin ein adeliges Mädchen, das bei reichen und angesehenen Eltern von Jugend auf die zärtlichste Bedienung und die heitersten Tage genossen, das kein Menschenelend und kein verachtetes Leben kennt. Solche Zartheit, meint ein Jeder, würde sich schwer zur Sklavin stempeln lassen. Wohlan, ich sehe, du bist ein reicher, vornehmer Mann, und magst wohl mehr, als eine niedere Magd aus der Jungfrau machen können. Wie gesagt, ich gebe sie dir um billigen Preis.«

Eusebius trat näher. Das adelige Mädchen erröthete, zitterte, und schluchzte laut. Es wurde von dem Heiden gekauft für wenige Goldstücke.

Nun ging die Rückreise über's Meer gen Syrien. Eusebius hatte Wohlgefallen an der Jungfrau, und suchte sich ihr zu nähern in gefälliger Weise, die er einem stren-

gen Andrang vorzog, womit er zum Ziel seiner sinnlichen Wünsche gelangen könnte. Aber Julia, durch ihr sittsames, jungfräuliches Benehmen hielt ihn von sich zurück, daß er nie die Schranken der Ehrfurcht gegen sie überschreiten mochte. Da warf er ihr einmal während der Reise im vollsten Aerger ihren jetzigen Zustand vor, und rief: »Bist du nicht meine Leibeigene, mit der ich schalten und walten kann nach Willkühr?«

Und Julia erwiederte mit Ernst und Wehmuth: »Wohl bin ich deine Sklavin, preisgegeben deinen Leidenschaften und Begierden, verlassen von Bekannten und Freunden, und fern von meinem lieben Vaterlande. Fürwahr, hart, sehr hart ist mein Schicksal! Aber unendlich größer, als alle meine Leiden, ist meine Liebe zum Herrn und Heiland Jesus, zu dem ich brünstig bete, und der mir Kraft verleiht, die Sklaverei als sanftes Joch zu tragen. Und ich habe den süßen Trost in meinem Innern: Gottes heilige Vorsehung hat es so über mich beschlossen. Ihr will ich vertrauen mit unerschütterlicher Geduld, ihrem Schutze mich ganz überlassen, und sie wird mich zu meinem Seelenheile leiten.«

Diese Rede der jungfräulichen Sklavin machte so tiefen Eindruck auf das Herz des Heiden Eusebius, daß er sich während der übrigen Frist der Seereise in bescheidener Ferne hielt, und seine Achtung gegen die Leibeigene mit jedem Tage, mit jeder Stunde höher stieg.

Endlich, nachdem sie in Syrien angekommen, und Eusebius während mehrerer Monde sich nicht nur allein von der Sittsamkeit und Sanftmuth der Jungfrau, sondern von ihrem unermüdeten Fleiß und ihrer felsenfesten Treue im Dienste überzeugt hatte, gestand er seinen Freunden und Bekannten öfter als einmal, er wünsche sich für sein ganzes Leben keine bessere Dienerin, als die christliche Sklavin aus Carthago.

Julia war auch als Leibeigene immer heiter und fröhlich. Sie konnte es von ganzem Herzen seyn; denn sie war es in dem Herrn, der ihr Kraft gegeben hatte, selbst unter einem heidnischen verdorbenen Volke, jede Versuchung und Gefahr zu überwinden. Zudem hatte sie zum Lohn ihrer Treue von Eusebius, der von Natur ein gutmüthiger Mann war, die Erlaubniß erhalten, nach Beendigung ihrer Hausgeschäfte den Uebungen ihres Glaubens sich hingeben zu dürfen. Da lag sie denn oft in ihrer stillen Kammer auf den Knieen, ein Bildniß des Gekreuzigten voll Inbrunst in ihren Händen haltend; und betrachtete aus den Büchern des neuen Bundes, die ihr von den Gläubigen in Syrien zugeschickt wurden, mit lebendiger Liebe und mit innigem Entzücken das Leben und Leiden unsers Herrn und Heilandes.

Eusebius horchte gerne still und unbemerkt ihrer salbungsvollen Gebete. Und mit Thränen in den Augen, sprach er zu sich selber: »Wahrhaftig, der Glaube an den Gott der Christen muß kein falscher Glaube seyn. Ich sehe es klar und deutlich an dieser frommen Jungfrau. Sie steht in einer Würde vor mir, daß es scheinen sollte, sie wäre meine Gebieterin, und ich der Diener. Durch ihre Unschuld, die aus dem Glauben und der Liebe zu ihrem Gotte hervorgegangen, weiß sie alle Menschen in ihrer Umgebung so eingezogen und sittsam zu erhalten, daß selbst die Sittenlosesten und Verdorbensten in ihrer Gegenwart anständig sich betragen.«

So geschah es denn, daß Julia gar bald nicht mehr als eine gewöhnliche Magd im Hause galt, sondern auf Befehl des vornehmen Heiden von allen andern Dienern und Dienerinnen als Verwalterin der Angelegenheiten im Hauswesen angesehen werden mußte. Allein diese Ehre machte so wenig Eindruck auf die edle Jungfrau, daß sie sich in ihrer Demuth forthin für die Niedrigste im Hause hielt. —

Mehrere Jahre hatten seitdem gewechselt; da war es von dem Herrn des Himmels und der Erde, dem Julia von Kindheit an gedient, beschlossen, sie möge sich vor aller Welt als wahre Christin zeigen, die eher, als ihrem Glauben zu entsagen, mit tausend Freuden ihr Herzblut opfere.

Eusebius hatte wichtiger Handelsgeschäfte wegen auf längere Zeit Syrien zu verlassen und sich nach Gallien zu begeben. Eine große Dienerschaft mußte ihn begleiten; darunter war auch Julia.

Das Kauffahrteischiff war beladen mit den kostbarsten Waaren aus Levante. Die Fahrt in den ersten Tagen ging bei gutem Winde trefflich von Statten. Deß' freuete sich der Heide sehr, und um sich gegen seine Götter, von denen, wie er glaubte, solch' Glück in seine Segel flöße, dankbar zu bezeigen, wollte er an irgend einer Küste, wo bequem zu ankern wäre, einen Festtag halten und ein Brandopfer bringen.

Und siehe, die Gelegenheit bot sich eben dar. Wie das Schiff an der nördlichen Spitze der Insel Corsika — nun heißt sie Capo-Corso — vor Anker lag, sammelte sich gerade am Ufer eine Schaar der dortigen Bewohner, die Heiden waren, um in wildem Lärm und Tanz ihren Landesgottheiten ein Fest zu feiern.

Eusebius gab sogleich den Schiffsleuten und allen seinen Angehörigen Befehl: »Steiget an's Land, und schließt euch den Opfernden an, damit unsere Fahrt von jetzt an durch kein Unglück gefährdet werde.«

Diesen Befehl begleitete der Heide mit seinem Beispiele; Alle folgten ihm. Nur eine Jungfrau kniete einsam an der Meeresküste, hob ihre Augen und Hände zum Himmel, und betete unter hervorstürzenden Thränen: »Mein lieber Herr und Heiland, der du deiner Magd

allein die Gnade gegeben, daß sie dich erkenne, erbarme dich endlich der Blindheit des heidnischen Volkes, damit es einstimmig dich anbete. Mir aber verleihe, wie bisher, die himmlische Kraft, im Glauben an dich zu verharren, bis daß du mich abrufest in die Wohnungen, die Du mir bereitet hast!«

Die Betende war Julia. Sie erhob sich nun, und harrete am Ufer der Rückkehr der heidnischen Opferer. — Aber einige aus den Inselbewohnern hatten die Einsamkniende bemerkt, ihr Gebet belauscht, und waren nun eilends zum Statthalter gegangen, mit der Nachricht: »Auf dem Schiffe des Kaufmannes von Syrien ist eine Jungfrau, die die Götter unserer Insel verachtet. Wir haben sie christlich beten gehört.«

Julia ward augenblicklich vor den Richterstuhl des Statthalters geführt. Und da sie bekannte: »Ich bin eine Christin! — ließ Felix — so hieß der Statthalter — sie in einen tiefen Kerker werfen. Dann aber sandte er Diener an Eusebius, der den Göttern noch opferte, sie sollten ihn in seinem Namen zu Tische laden.

Eusebius, der von dem Vorgefallenen nichts wußte, freute sich der hohen Ehre und kam. Während der Mahlzeit nun beklagte sich Felix, und sprach: »Es ist den Göttern ein Gräuel, daß du, wie ich erfahren, eine Christin bei dir im Schiffe führest. Ich ermahne dich daher, sie entweder zum Opfer zu zwingen, oder aus deinem Dienste zu entlassen.« —

Allein Eusebius nahm sich der Jungfrau an und erwiderte: »Statthalter von Corsika, ich versichere dir hoch und theuer, eher wirst du der Jungfrau das Leben nehmen müssen, als daß du es vermagst, sie von ihrem Glauben abzuwenden. Uebrigens muß ich dir bekennen, sie ist mir durch ihre guten Eigenschaften und ihre Treue so lieb und unentbehrlich geworden, daß ich sie nie von mir entferne.«

Finster blickte der Statthalter, und fragte noch ein Mal: »Auch dann nicht, wenn ich sie dir für schweres Gold oder durch Tausch von vielen Leibeigenen abkaufen möchte?« — Und der Kaufmann verneinte: »Lieber geht mir meine ganze Habe verloren als diese Christin!«

Nun ward nichts mehr darüber gesprochen. Denn der Statthalter sah ein, daß er auf diesem Wege nicht zum Ziele seines heidnischen Planes gelange. Daher nahm er Zuflucht zu einer schändlichen List. Er warf heimlicher Weise in des Kaufmanns Weinbecher ein betäubend Kraut. Bald darauf versank Eusebius in einen schweren Schlaf — und Felix sandte nun seine Schergen in den Kerker, die Jungfrau herbeizuführen.

Julia erschrack, und weinte bitterlich, da sie ihren sonst nüchternen Herrn in diesem erbärmlichen Zustande erblickte. Sie wollte auf ihn zu eilen — aber ein Wink des Statthalters — und sie mußte stille stehen, und durfte kein lautes Wort von sich geben.

Dann schmeichelte er ihr, und sprach: »Siehe, dein Gebieter, dessen niedrige Sklavin du bist, liegt hier wehrlos in meinen Händen — und ich allein habe Gewalt über deinen Leib und über dein Leben. Wahrhaftig, mein Herz ist gerührt von Mitleid ob deiner traurigen Lage; deine Tugend, deine adelige Abkunft sind eines besseren Glückes werth. So opfere den Göttern dieser Insel — und ich gebe dir die süße Freiheit, und deine Jugend soll sich an meinem Hofe des heitersten Lebens freuen.«

Aber die Jungfrau entgegnete voll Ernstes und christlichen Anstandes: »Ich bin wahrhaft frei, so lange ich meinem Glauben getreu bin. Was aber die Süßigkeit des Lebens anbetrifft, so sehne ich mich auf dieser Erde nach keiner andern Freude, als den Herrn Jesus, den Heiland der Welt, zu lieben, und Ihm allein zu dienen

in der Einfalt meines Herzens. Daraus leuchtet nun auch klar hervor: Ich kann und darf den Götzen dieser Insel nicht huldigen. Denn als wahre Christin muß ich sie verachten — und bin bereit, für meinen Glauben in den Tod zu gehen.«

Felix hatte solch' freimüthige Antwort aus dem Munde eines Mädchens nicht erwartet. Er schämte sich im Wahne, als sey er beleidiget worden, vor Allen, die es mit angehört — und schlug die Christin mit frecher Faust in das Angesicht, daß das Blut aus den Augen rann. Sie schwieg. Der erbitterte Tyrann ließ sie grausamer mißhandeln, mit Geißeln ihren Nacken zerschlagen, Hände und Füße in die Folter spannen — aber die Jungfrau duldete, und schwieg.

Da befahl der Statthalter: »Fort mit ihr, hinaus an's Meeresufer! Dort werde ein Kreuz errichtet! Und wenn Eusebius aus dem Taumel erwacht, und zu Schiffe geht — soll er die treue Sklavin, die ich für Gold nicht kaufen konnte, entseelt zwischen Himmel und Erde schweben sehen.«

So geschah es denn. Das Kreuz an der Meeresküste ragte schauerlich in die Höhe. Todesblaß, vom Marterblute triefend und inmitten schwebend betete Julia mit lauter Stimme: »O mein Heiland, nimm gnädig auf das Opfer meines Lebens, und erbarme dich meiner Mörder!«

Und sie verschied. In dem Augenblicke eilte Eusebius herbei. Es war zu spät. Er zerfloß in Thränen und verbarg das Angesicht am Fuße des Kreuzes. Der Statthalter aber verhöhnte ihn, und im gräßlichsten Gelächter dessen Seereise verfluchend, ging er in seinen Palast zurück.

Nun erhob sich Eusebius. Er hieß alles Volk zu Schiffe gehen. Zwei der Vertrautesten behielt er. »Zürne

nicht, meine christliche Sklavin — so wandte er sich seufzend an den Leichnam der gemarterten Jungfrau — zürne nicht, daß eine Heide es wagt, auf christliche Weise dir ein Grab zu bereiten.« Und er nahm den Leichnam herab, wickelte ihn in Leinen, höhlete ein Grab zwischen zwei Küstenquadern — und nachdem er mit der Bestattung zu Ende, formte er aus zwei Corallenreisern ein Kreuz und legte es auf den einen Felsen nieder.

Mit stillen Thränen nahm er Abschied und ging zu Schiffe. Aber die fromme Sage lautet: Da er wiederkehrte aus Gallien, landete er abermals an Corsika — und betete — als ein Christ — über dem Grabe seiner Sklavin. —

Dreiundzwanzigster Mai.

Desiderius,

der heilige Bischof und Märtyrer.

In der letzten Hälfte des sechsten Jahrhunderts hatte die gläubige Gemeine zu Vienne in Burgund einen Oberhirten, der es wahrhaft verdient, daß sein Wandel vor dem Herrn und sein Eifer im Dienste Gottes den jetzt lebenden Christen in Erinnerung gebracht werden.

Desiderius — so hieß der ehrwürdige Bote des Evangeliums — entsprossen aus einer angesehenen burgundischen Familie zu Autun, wurde von christlichen Eltern schon in der Wiege mit der Weihe des Christenthumes gesegnet. Da er ein Knabe war, zeigte er einen unverkennbaren Hang zur Erlernung der höheren Wissenschaften. Oft beteten die Eltern um Gottes Rath, was mit

dem Knaben anzufangen. Da gedachten sie des Erzbischofes Naamatus in Vienne, der von jeher so viel Eifer in der Bildung hoffnungsvoller Knaben bewiesen. Sie kamen in jene Stadt. Naamatus nahm den Zögling gerne — und da er bald den stillen Werth des jungen Herzens und Geistes kannte, liebte er ihn, wie ein Vater seinen Sohn, und verwendete alle Zeit und Mühe auf seine Bildung.

Desiderius wuchs heran zur innigsten Freude seiner Eltern und zur größten Ehre des Bischofes. Obwohl er vor allen andern Zöglingen die ausgezeichnetsten Fortschritte in den Wissenschaften gemacht hatte, war er doch als der bescheidenste Jüngling bekannt. Am liebsten hatte er sich von jeher mit stillem Forschen in den Schriften des Heiles beschäftigt, und den Dienst Gottes jedem andern Amte vorgezogen.

Kaum war Desiderius also ausgerüstet mit Wissenschaft und Tugend — da erkrankte Naamatus und fühlete, daß sein Ende bald nahen werde. Aber der edle Erzbischof starb mit heiterem Lächeln; denn er ließ ja den geliebten Jüngling in einem Zustande zurück, von dem er nur Gutes und Rühmliches in die Zukunft hoffen durfte.

Nun ward ein eben so edler Mann, wie der Verstorbene, Erzbischof von Vienne. Er hieß Verus. Dieser weihete den Jüngling, der so felsenfesten Eifer für die Ehre Gottes und für das Heil der Gläubigen offenbarte, zum Diacon. Und nun hieß es in der ganzen weiten Gegend: »Wo ist ein vollkommeneres Muster christlichen Wandels, wo ein festeres Siegel lebendigen Glaubens, wo eine glühendere Flamme inniger Liebe zu Gott und den Menschen — als dieß in Vienne zu finden an Desiderius?« —

Und siehe, nach des Bischofs Verus Tode, ward der

Jüngling in seinem neunundvierzigsten Lebensjahre — zum Oberhirten von Vienne berufen.

Er war ein Apostel in seinem hohen Amte. Sich im Geiste hinein versetzend in die heilige Zeit der ersten Christen, war sein Haus eine Wahlstatt des Friedens und Gebetes, wo er seine Heerde belehrte, die Stimme des göttlichen Hirten ihr verkündete, sie tröstete und mit väterlichem Rath ihre Seelen stärkte. Von ihm aus ging die liebevollste Spende für die Armen, Labsal und Hilfe für die Kranken. — Und damit der wahre, lebendige Sinn für's Christenthum, wie unter seiner Geistlichkeit, so unter den Laien herrsche, beförderte er mit allem Eifer die schönen Wissenschaften, in der Ueberzeugung, daß durch sie, wie die Geschichte von jeher zeiget, die verwilderten Sitten verfeinert, und in die kenntnißreicheren Herzen der wahre Sinn und Eifer für Christus Lehre und christlichen Glauben freundlicheren Eingang finden werden.

Unter so ausgezeichneter oberhirtlicher Leitung mußte freilich mit Gottes Segen die Heerde von Vienne gedeihen und sich vermehren. Dieß verdroß so manchen der Miethlinge in der Nachbarschaft, und sie verschworen sich unter einander, eine schickliche Gelegenheit zu ergreifen, den Bischof Desiderius in's Elend zu stürzen.

Gar bald erschien der von den falschen Seelenhirten erwünschte Augenblick. Brunehild, die Wittwe des von Meuchelmördern getödteten Königes Sigebert von Austrasien, ein lasterhaftes, ausschweifendes Weib, das während der Regierung ihres Sohnes Childebert mehr, wie dieser, Gewalt übte in der Reichsverwaltung — hatte schon längst einen tiefen Ingrimm gegen den Bischof von Vienne gefaßt. Denn dieser war in einem reinchristlichen Eifer ohne Rücksicht auf das Ansehen und die Hoheit der Per-

son einmal vor die Wittwe Königin getreten, und hatte ihr frei und ernst ihr Leben voll Lüsternheit und Blutschande untersagt. »Willst du, Königin, — so lauteten seine Worte, — willst du ein Glied seyn vom Leibe Christi, so entsage dem unerlaubten Umgange mit deinem Neffen Meroveus, entsage der Regierung, deren Pflichten deinem Sohne obliegen, ziehe dich zurück von einem lärmvollen, ausschweifenden Hofleben, und suche einzig und allein dein Heil in Christi Wort und Leben und Leiden!«

Die Königin hatte wohl gezittert ob der Kraft der Rede, ob dem apostolischen Muthe des Bischofes. Aber nun kamen die Neider aus der Nachbarschaft. Und im Verein mit diesen brachte sie es in ihrer Rachgier so weit, daß die evangelische Glaubensverkündigung des Oberhirten von Vienne als heidnischer Prunk ausgeschrieen, und einstimmig beschlossen wurde: „Der Scheinheilige muß in's Elend wandern!«

Ach, so sehr wird oft der reine Christ verkannt — und unchristlicher Haß und Neid und blinder Eifer triumphiren. Aber alsbald erhebt sich des Herren Gnade — sie schlägt die Miethlinge, und den wahren, frommen Hirten führt sie zu seiner Heerde wieder. —

So ging es dem Bischofe von Vienne. Auf der wüsten Insel, wohin er verbannt worden, waren kaum vier Jahre verflossen, während welcher Zeit er den heidnischen Bewohnern das Evangelium geprediget — da fand sich aus politischem Grunde der Hof von selbst veranlaßt, der Sehnsucht der Gläubigen von Vienne nachzugeben, und den Oberhirten in sein voriges Amt zurückzurufen.

Wer möchte den Jubel beschreiben, mit dem die treue Heerde den treuen Hirten in die Stadt einführte? Nicht so freundlich gestimmt war Brunehild. Sie hatte den

alten Haß gegen den Bischof genährt in ihrem verwilderten Herzen. »Und ob auch, so flüsterte sie in schändlicher Rachgier — ob auch das Volk frohlockt — ich will ihn dennoch quälen bis tief in die Brust, und endlich Meisterin seines Lebens werden. Denn diesen finsteren Wolkenschatten mag ich nicht lange mehr dulden in den heiteren Sonnenblicken meines Hofes.« —

Nun ließ das boshafte Weib nichts unversucht, womit sie den Bischof quälen konnte. Sie hatten einen der ersten königlichen Beamten für sich gewonnen, der, an und für sich ein Feind Christi und seiner Heerde, Tag und Nacht die versunkensten Menschen auffordern mußte, öffentlich über den Hirten und die Gemeine von Vienne zu lästern, mit Steinen und Koth nach ihnen zu werfen, und sie dem ganzen Volke als Narren und Wahnwitzige zu erklären. Allein, je mehr diese lästerten, desto eifriger predigte der fromme Bischof, und ermunterte die Seinen, felsenfest im Glauben zu verharren. So ging auch dieß satanische Gewitter schadenlos, ja sogar zur Ehre der Gemeine Gottes vorüber.

Allein die lasterhafte Brunehild ruhete nicht. Tag und Nacht war sie mit dem Gedanken beschäftigt, wie sie es angehen könnte, den Bischof von Vienne mit gedungenem Meuchlerdolche aus dem Wege räumen zu lassen. Endlich nach dem Tode ihres Sohnes, des Königes Childebert, kam dieser schreckliche Plan zur Ausführung.

Auf dem Throne von Burgund saß Theuderich, der Sohn des verstorbenen Königes, Brunehildens Enkel. Dieser achtete den Erzbischof von Vienne mit ganzem Herzen, weil er wohl erkannte, wie viel Gutes, das er unter seinem Volke stiftete, er ihm zu verdanken habe. Er schenkte auch seiner Weisheit und Einsicht so viel Vertrauen, daß er ihn bei jeder wichtigen Angelegenheit

des Thrones, wie seiner Persönlichkeit zu Rathe rief — und nach der Meinung des Bischofes handelte.

Nun kam die Zeit, daß der junge König sich verehelichen wollte. Brunehild wüthete dagegen, und suchte dieß auf allmögliche Weise zu verhindern. »Denn, dachte sie in ihrem grenzenlosen Stolze, zeiget sich einmal eine junge schöne Königin über dem Purpur des Thrones, dann ist's vorüber mit meiner eigenen Macht und Herrlichkeit.«

Allein König Theuderich sandte Boten an den Erzbischof von Vienne, mit der Bitte: »Begib dich ungesäumt an meinen Hof, denn ich wünsche bei dir Rath zu holen in einer wichtigen Sache.« — Desiderius kam. Der König fragte ihn, ob er sich verehelichen solle und dürfe. Und der Bischof erwiderte mit den Worten des Apostels Paulus: »Ein jeder Mann habe sein Weib, und ein jedes Weib ihren Mann. Gott wird die Ehebrecher verdammen, und die Entehrer seines Tempels zu Grunde richten.«

Desiderius ging. Aber Brunehild ballte die Fäuste in schändlicher Wuth, rasete in ihrem Frauengemache auf und nieder, und schrie: »Mein Plan ist vereitelt! Ich bin beschimpft und beschämt vor dem ganzen Hofe! Aber ich will mich rächen, so wahr ich Brunehilde, die Königin bin!«

Und sie raffte aus einem Schranke drei blankgeschliffene Dolche, und rief die drei Verruchtesten ihrer Günstlinge zu sich. »Hier, flüsterte sie in schändlicher Rachefreude: hier, Beffan, hast du einen scharfen Dolch, und du einen, Gasifred, — und du, Beton, den dritten! Fort, fort, dem Erzbischof von Vienne, dem Schänder meiner königlichen Ehre, nachgeeilt! Laßt euch nicht eher mehr an meinem Hofe sehen, bis ihr mir sein Blut an euren Dolchen zeigen könnt!« — Und sie schob in wilder Hast die gedungenen Meuchler zum Palaste hinaus.

Desiderius wandelte ruhig und heiter gen Vienne zurück, und betete unter Weges:

»Ich befehle
Meine Seele
In der Heimath, in der Fern',
Wo ich eile,
Wo ich weile,
Allzeit in den Schutz des Herrn.«

In dem Augenblicke ward er überfallen von den drei Mördern, die ihm, ehe er sich's versah, die Augen verbunden — und ihn fortschleppten über Berg und Thal bis an die Grenzen von Lyon. Hier am Ufer des Flusses Chalorone zogen sie ihre Dolche. Desiderius hörte den Stahl durch die Luft zischen, und errieth, was ihm bevorstand. Er kniete nieder, und betete:

»Ich befehle
Meine Seele«

Da hatten drei Stiche sein Herz getroffen — er fiel betäubt zur Erde nieder. Aber noch einmal konnte er die Lippen bewegen zu den letzten Worten:

»Allzeit in den Schutz des Herrn!«

Währenddem hatte der Mörder Beffan einen Stein erhoben, und unter dem gräßlichen Geschrei: »Dieß noch von Brunehilden!« zerschmetterte er des Bischofes Stirne, und eilte den Andern nach, die sich schon in's Dickicht des Waldes geflüchtet hatten.

Desiderius segnete mit den Händen gen Vienne — und verschied.

Bald ächzte die Luft vom lauten Jammergeschrei längs des Ufers von Chalorone. Aus allen Dörfern und Städten war das Volk herbeigeeilt, die Leiche des unvergeßlich theuern Oberhirten noch einmal zu sehen.

Gottes Gericht ereilte bald darauf die Urheberin

dieses grauenvollen Mordes. Der Frankenkönig Clotar nahm sie gefangen, und nachdem er sie lange im tiefsten Kerker festgehalten, ließ er sie endlich vorführen zum schrecklichsten Tode. Am Schweife des unbändigsten Pferdes, das man mit Hunden hetzte, ward sie zu Tode geschleift. — »Gott wird die Entehrer seines Tempels zu Grunde richten.«

Vierundzwanzigster Mai.

Donatian und Rogatian,

die heiligen Märtyrer.

Maximian, genannt Herkuleus, der Mitregent des römischen Kaisers Diocletian, einer der ärgsten Feinde Jesu und seiner Jünger, hatte gleich im ersten Jahre seiner Regierung, die sich über die westlichen Länder des Reiches erstreckte, mit der Verfolgung gegen die Christen begonnen, und den schauerlichen Plan gefaßt, von der fernsten Grenze Galliens bis an das Perserland den Glauben an Christus zu vertilgen.

So war auch zu Rometum, in der Landschaft Amorica — heut zu Tage ist es Nantes im französischen Departement Niederloire — der Befehl angelangt: »Wer dem Gott der Götter, dem allmächtigen Jupiter, und dessen schönem Sohne Apollo nicht Opfer bringt, soll des schmählichsten Todes sterben.«

Rictiovar, der grausame Statthalter von Amorica, hatte diesen tyrannischen Befehl kaum in Händen — so sandte er seine Häscher umher, denen er für die Entdeckung verborgener Christen in der Gegend reichliche Ge-

schenke versprach. Blutdürstig und goldgierig eilten die gedungenen Schmeichler, und lauerten auf eine kostbare Beute.

Unter den Schatten der alternden Maulbeerbäume vor Rometum saß Donatian, ein adeliger Jüngling. Es war ihm schon in frühester Jugend das süße Glück geworden, unter der geistlichen Pflege eines ehrwürdigen Verkünders des Wortes Gottes zum wahren Christen sich bilden zu können. Als ein Knabe von zwölf Jahren hatte er die Taufe empfangen, und war seitdem so vollkommen im Glauben und Wandel, daß sich nach seinem Beispiele Hunderte der Heiden bekehrten.

Der Jüngling saß, und blickte mit einem Auge, aus dessen Strahl Wehmuth und Liebe hervor sich drängten, auf seinen nebenanstehenden Bruder Rogatian, der in zweifelvollem Sinnen die finstere Stirne an einen Baumast preßte, den er mit starkem Arm herniederbog.

Es herrschte lange eine tiefe Stille. Nun aber erhob sich Donatian, und seine Rechte schlingend um die Brust des Bruders, bat er ihn unter heißen Thränen: »Ich rede noch ein Mal, und vielleicht zum letzten Male, an dein mir so theures Herz. Rogatian, der du immer noch wandelst in der schreckensvollen Finsterniß der Heiden, dessen zweifelvolles Innere ich schon oft mit dem Licht des Christenthumes erhellen wollte — so gib endlich einmal den brüderlichen Worten Gehör: Erwache, du Schlafender; steh' auf von den Todten, daß Christus dich erleuchte!« —

Jetzt erhob sich Rogatian. Er starrete mit festem Blick in des Bruders Auge. Dann warf er sich an dessen Herz, und weinte lange laut und bitterlich. Donatian

ahnete den Kampf des jungen Heiden in leidensvoller Seele, und betete in der Stille um glücklichen Sieg. Da plötzlich wand sich Rogatian aus der brüderlichen Umarmung, drückte mit krampfhaft festem Druck die Hand des staunenden Donatian — und war pfeilschnell verschwunden im Dickicht der jungen Maulbeergesträuche.

Der christliche Bruder sah ihm lange wehmüthig nach. Dann kniete er nieder, und betete: »Mein Herr und Heiland, ich flehe unter heißen Thränen zu Dir. Laß meinen kämpfenden Bruder feststehen, seine Lenden umgürtet mit Wahrheit, gepanzert mit Gerechtigkeit, die Füße untersohlt mit der Entschlossenheit für das Evangelium des Friedens! Laß ihn vor allen Dingen ergreifen den Schild des Glaubens, womit er alle brennenden Pfeile des Bösen zu löschen vermag! Laß ihn nehmen den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, das dein lebendig Wort ist, o Herr! So gerüstet gib ihm Kraft und Gnade, daß er werde ein heldenmüthiger Sieger für dein Reich!« —

Kaum hatte Bruder Donatian für den Verschwundenen also gebetet, da sah er sich, ehe er sich erheben konnte, von des Statthalters barbarischen Häschern umringt. Er kannte den neuen Befehl des Kaisers, und war in Gebet und Hoffnung auf Gottes Gnade für jeden feindlichen Anfall vorbereitet. Daher stand er muthig und beherzt unter der heidnischen Schaar, und bot freiwillig seine Arme den schweren Ketten dar. Unter Weges betete er den Lobgesang der Freunde Daniel's, der drei Gott vertrauenden, heldenmüthigen Jünglinge im Lande Sinear — und trat unerschrocken vor den Statthalter von Amorica.

Die Häscher gaben den Bericht: »Wir haben diesen Jüngling eingefangen, weil wir aus seinem eigenen Munde vernommen, daß er die Götter verachtet. Dort unter

den Maulbeerbäumen vor Rometum haben wir ihn belauscht. Er war sogar daran, seinen Bruder vom Götteropfer abzuhalten. Der aber hat sich von ihm losgemacht, und ist entflohen.«

Rictiovar brummte, indem er den Christen vor sich betrachtete, halblaut in seinen Bart: »Schade für den Jüngling!« und richtete an diesen nun die kurze Rede: »Da du in die Verbindung jener Schwärmer gehörst, die sich Christen und Verehrer eines eingebildeten Gottessohnes nennen, eines Gottessohnes, den seine eigenen Landsleute als einen Aufwiegler des Volkes zum Kreuze verdammten — so stelle ich dir in dem Augenblicke frei die zweifache Wahl: Entweder opferst du auf dieser Stelle den Göttern — oder du stirbst unter den qualvollen Strafen, die der Kaiser über die Abtrünnigen vom Glauben unserer Väter verhängt hat!« —

Darauf erwiederte Donatian: »Weil ich ein Christ bin, fürchte ich deine Drohungen nicht; und deine Foltern und Henker vermögen es nicht, mich von dem einzigwahren Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat, zu trennen. Ich gehe den Weg, den mein Herr und Heiland gegangen ist, den Weg des Leidens zur Verherrlichung Gottes. Du kennst nun meine Wahl. Beeile dich, den Jüngling darnach zu richten!«

Rictiovar wüthete, und befahl den Henkern: »Verschließet den Schwärmer in dem tiefsten Kerker bis zur Frühstunde des andern Tages, wo er, ein Lustspiel des Volkes, unter langsamen Martern seinen verbosten Geist aushauchen soll!«

Kaum war Donatian entfernt worden, da öffnete sich die Doppelpforte des Richtsaales, und hereintrat — Rogatian. Die Häscher deuteten auf ihn, indem sie dem Statthalter zuflüsterten: »Der ist der Bruder des Verur-

theilten. Er wird kommen, für ihn um Gnade dich anzuflehen.« —

Aber Rogatian trat vor, und bekannte: »Aus dem Dickicht der Maulbeerbäume vor Rometum, wohin ich mich verborgen, hab' ich der Gefangennehmung meines Bruders zugesehen. Der Muth, mit dem er den Henkern gefolgt, erschütterte mein Herz, und die Gnade des Herrn sagte mir: »So heiter kann nur der Christ zum Leiden und Tode gehen.« Dort von dem gewölbten Fenster aus hab' ich unbemerkt das Urtheil des Richters mit angehört, und die Entschlossenheit meines geliebten Bruders gesehen und mitempfunden. So wiederhole ich euch aus meinem Munde seine eigenen Worte: »Ich bin ein Christ, Statthalter, und fürchte deine Drohungen nicht. Deine Foltern und Henker vermögen es nicht, mich von dem einzigwahren Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat, zu trennen. Ich gehe den Weg meines Herrn und Heilandes, den mein Bruder von Jugend an so oft, jetzt besonders aber vor dem Richterstuhle, mich gelehret, den Weg des Leidens zur Verherrlichung Gottes. Und ob ich auch spät dem theuern Bruder erst gefolget — ich vertraue meine Seele der Barmherzigkeit des lieben Heilandes. Ich habe mit seiner Huld den inneren Kampf glücklich ausgekämpft — so wird er mich auch im Kampf mit des Körpers Leiden nicht verlassen. Du kennst nun auch meine Wahl. Beeile dich, den älteren Bruder darnach zu richten!«

Rictiovar ward außer sich vor Zorn. Und mit dem gräßlichen Schwure: »Jupiters Blitze sollen mich treffen und zermalmen, wenn ich die Götter und den Kaiser nicht räche!« winkte er, daß Rogatian in das Gefängniß, wo sein Bruder schmachtete, abgeführt werde.

Wo ist das süße Wort, das die gegenseitige Freude

der Brüder, die zum erstenmale als Christen sich umarmten, aussprechen könnte? Nur die zarteste Empfindung jedes wahren Jüngers des Herrn kann der Beschreibung solcher heiligen Scene zu Hilfe kommen. Rogatian's Rede: »Ich bin ein Christ!« lockte Tausende von Wonnethränen aus Donatian's Auge. Jetzt schlangen sie die Arme fest ineinander, und lagen auf den Knieen die ganze Nacht hindurch, und beteten, der göttliche Heiland möge ihnen Standhaftigkeit verleihen und mit ihnen seyn im letzten Kampfe.

Nun brach der Morgen an. Unzählige Menschenschaaren hatte die Kunde von der Hinrichtung zweier Brüder, der edelsten Jünglinge von Rometum, aus allen Gegenden zusammengelockt. Ach, wie schnelle nicht vermag der Ruf von einer Unglücksthat oder einem schaurigen Ereigniß sich aller Orten zu verbreiten! Ginge das so mit dem Guten und Liebenswürdigen — wie paradiesisch-freundlich müßte es aussehen unter uns christlichen Brüdern!

Kaum hatte die Morgendämmerung das Thal von Rometum gräulichpurpurn gefärbt — da standen die heldenmüthigen Jünglinge schon auf der Todesstätte. Noch ein Mal winkte der Richter. Es entstand urplötzlich eine schauerliche Stille. Und er rief: Schonet eures Lebens, und opfert den Göttern!

Aber die Brüder erwiederten mit heiterlächelndem Munde: »Wir leben und sterben für den Glauben an Jesum, den Gekreuzigten!«

Da stürzten auf Jeden zehen Henker mit zehen Lanzen. Zischend drangen die Mordgewehre durch Hände und Füße, und das Blut floß in zehenfachen Quellen. Aber die Brüder ermunterten sich gegenseitig, und unter dem Lärm und Tosen des Volkes vernahm man den

triumphirenden Ruf: »Wir leben und sterben für den Glauben an Jesum, den Gekreuzigten!«

Da endlich drang in eines Jeden Herz eine Lanze. Arm in Arm sanken sie zur Erde — und lächelnd gingen ihre Seelen über Qual und Tod hinweg, um in die Schaar Christi sich einzureihen im Palmenland des Friedens.

Fünfundzwanzigster Mai.

Maria Magdalena von Pazzi,

die heilige Jungfrau.

Alle, die ihr den Herrn von Herzen liebet,
Die ihr, erhaben über irdisch Leben,
Ueber Gut und Gold und Silber und Edelsteine,
Nur durchdrungen vom Schmerze höchster Sehnsucht,
Glühet im Feu'r der Andacht am Altare
Festen, nie verwelkenden Christenglaubens,
Die ihr Alles suchet im Namen: Jesus!
Alles — ewige Wohlfahrt und Erlösung —
Kommt, und höret, ihr frommeinfältigen Seelen,
Kommt, und merket, was ich euch will erzählen.

Eine Jungfrau, die von Jugend ergeben
War dem Herrn, die in Freud' und Leid Ihm diente,
Die Ihm geopfert gern ihr Blut und Leben,
Die sich stets in seine Arme sehnte,
Die voll glühender Andacht in den Stunden
Heißester Liebe vor dem Erlöser kniete —
Diese Jungfrau möge zum Seelenfrommen
Als ein Beispiel in euer Gedächtniß kommen! —

Dort in Italien's blühender Stadt Florenza
Lebte vor ungefähr dritthalbhundert Jahren
Katharina, entsprossen vom Fürstenstamme
Des mit den Medicis auf Vaters Seite,
Und von der Mutter her mit den Blondelmonti
Nahverwandten, erhab'nen Geschlechts der Pazzi.
Segnender Hauch von Gottes heiligem Geiste
Ruhete schon von Jugend an über dem Mädchen;
Und die Liebe zu Jesus, dessen Leben,
Dessen Thaten, Wunder, Lehren und Leiden
Sie in den göttlichen Schriften früh gelesen,
Nahm schon im Herzen des Kindes bleibende Stätte;
Und erglühete bald im höchsten Strahle —
Da sie das erste Mal schritt zum Abendmahle. —

Mensch, was bist du ohne die Huld des Schöpfers?
Sterblicher, ohne die Gnade des Erlösers?
Schwacher, was ohne Heiligung des Geistes?
Dieß betrachtend, mache dich frei von allen
Herz und Geist zerstörenden Tagsgeschäften!
Schließe dich, wenn der Wink von Oben nahet —
Und er nahet so oft, willst du ihn merken —
Wenn er nahet, schließe dich in die Kammer
Stiller Andacht und inniger Entzückung —
Und du wandelst im Einklang mit deinem Gotte.
Dieß allein Nothwendige fühlte die Jungfrau
Mit der ganzen Kraft unschuldiger Seele.
Darum hat ihr die Einsamkeit vor allen
Freuden und Jugendspielen wohlgefallen. —

Aber auch das Gebot des göttlichen Heiland's:
»Liebe stets deinen Nächsten, wie dich selber!«
Hatte tief gewurzelt in ihrem Herzen,

Und sie erfüllte es treu zu jeder Stunde.
Hieher und dorthin sah man die Jungfrau eilen,
Wo ein Armer schmachtete ohne Speise,
Wo ein Kranker seufzte im Drang des Fiebers.
Ja, um die weibliche Jugend fromm zu bilden,
Sammelte sie um sich des Landes Mädchen,
Machte die weichen Herzen vom Feu'r der Liebe
Zu dem Heilande Jesus innig glühend.
Und sie ruhete nicht, bis ihr's ganz gelungen,
Und sie Alle knieten, von Gott durchdrungen. —

Da geschah es, daß ihr Vater Camillo
Auf dem Statthalterstuhle von Cortona
Durch des Großherzog's Gnade mußte glänzen.
Katharina wurde den frommen Frauen
Von dem Kloster zu Sankt Johann in Florenz
Uebergeben, die sollten sie vollends bilden. —
Nach fünf Monden kehrte der Vater wieder,
Ernst entschlossen, die Tochter zu versorgen.
Aber er fand sie hingegossen in Andacht
Vor des Gekreuzigten Bild; Camillo staunte,
Und mit Rührung vernahm er aus ihrem Munde:
»In nichts Anderem will ich mich forthin rühmen,
Als in dem Kreuze unseres Herrn und Heiland's!« —
Und er hörte der Tochter zartes Bitten —
Katharina trat zu den Carmeliten. —

In dem Kloster änderte sie den Namen:
»Nennet mich jetzt Maria Magdalena!
Jenes Bild der Büßerin schwebe mir immer
Neu lebendig vor Augen; denn auch sie ist's,
Die von der Liebe zum Herrn am meisten glühte.«
Und man that nach der guten Schwester Willen,
Ihren innigen Herzensdrang zu stillen. —

Und es wurde die Jungfrau Maria von Pazzi
Bald ein Musterbild einer wahren Christin.
Höret ihr Alle, die ihr den Glauben an Jesus
Tief bewahret in eurem Christenherzen,
Was Maria von Pazzi durch Gott geworden;
Höret und flehet zu Jesu Christi Gnade:
»Laß uns das Beispiel deiner Magd auf Erden,
Die dich so zärtlich liebte, zum Heile werden!« —

Sandte der Himmel ein Leiden ihrer Seele
Oder dem Körper, sie trug's mit Geduld und Stärke.
In dem Anblick des Kreuzes sich ermannend,
Rief sie, innig gerührt, die süßen Worte:
»Herz, mein Herz, sieh, was die unendliche Liebe
Deines Erlösers gethan zu deinem Heile!
Jesus Christus leidet und stirbt am Kreuze!
Seine Liebe schauet auf meine Schwachheit!
Seine Liebe verleihet mir Muth und Stärke!
Ach, ich fühl' es, Alle, die sich voll Inbrunst
Seiner Leiden erinnern, und ihre Leiden,
Eingetaucht in das heilige Herzblut Jesu,
Still dem himmlischen Vater zum Opfer bringen —
Alle finden in Trübsal und im Unglück,
In der Schmerzen und Aengsten langen Stunden
Labsal und Balsam für ihres Herzens Wunden!« —

Lag die entzückte Jungfrau im Gebete —
Sieh, da bewegte sich kein Glied des Körpers,
Nur die Flügel des Geistes dehnten freier
Sich in die Höh', und flogen zum Throne Gottes;
Nur die Flammen der Liebe zu ihrem Heiland
Loderten feuriger auf dem Altar des Herzens,
Und die Lippe allein in höchster Entzückung

Lispelte unwillkührlich: »Göttliche Liebe!«
Ach, wie wenig erkennt man dich! Wie wenig
Wirst du von Denen, die du geliebt, geliebet!
Könnt' ich rufen so laut, daß die Welt es höret:
»Menschen, o liebet Gott, das einzige, wahre,
Liebenswürdigste Gut! O flieht das eitle,
Schnöde Gift der verderblichen Eigenliebe!
Denn dieß ist es allein, das von Gott euch fernet! —
Ach, wie blutet das Herz mir, und das Auge
Ueberfließt von Thränen, wenn ich bedenke,
Wie die Liebe beleidigt wird auf Erden!
O mein Gott, verleihe mir stets der Gaben
Allersüßeste, dich recht lieb zu haben!« —

Auch Magdalena blieb nicht frei von Versuchung —
Wie in der Welt, so im Kloster haus't der Satan,
Die Erwählten des Herrn an sich zu reißen.
Weil sie schön von Gesicht, gab ihr der Wollust
Schändlicher Geist so manchen Gedanken schnöder
Lüsternheit nach verbot'ner Frucht in die Sinne.
Ja, er drang mit der Zweifel ganzem Heere
Auf sie ein, den Glauben ihr frech zu stehlen:
»Was du thust, Unglückliche, ist vergebens;
Denn es lebet kein Gott, der dich belohne.« —
Aber siehe, die Jungfrau unter heißen
Thränen knieete, und flehte, und bat die Schwestern:
»O ihr Getreuen, wollet doch für mich beten,
Daß ich den Herrn nicht läst're, statt Ihn zu loben!« —
Und nach den Stunden herzlicher Betrachtung
Ueber das Leiden und Sterben des Erlösers,
Konnte sie rufen: »Die Finsterniß ist vorüber!
Danket und preiset mit mir den allmächt'gen Schöpfer!« —
Und entzückt durch die göttliche Gnadenspende,

Die sich auf's Neue in ihr Gemüth ergossen,
Sprach ihre Lippe die Worte der Begeist'rung:
»O du Liebe des Herrn, wie unendlich bist du!
Mein Erlöser und Gott, wenn du nirgend findest
Eine Stätte, so komm, ich will dich nehmen,
Und bewirthen mit glüh'nder Lieb' und Andacht!
Seelen, die ihr erschaffen seyd aus Liebe,
Die ihr erlöset worden seyd aus Liebe,
Und aus Liebe seyd geheiliget worden,
Ach, umfanget ihn ganz, den Unnennbaren!
Lobet und preiset ihn mit den Engelschaaren!« —

Also lebte Maria Magdalena
Voll Ergebung, voll Andacht und voll Demuth,
Bis zum ein und vierzigsten Lebensjahre.
Eine Prüfung mußte sie noch bestehen,
Ehe sie einging in das Land des Friedens.
Denn der Herr, an dessen heiligstem Herzen,
Sie ihr ganzes Leben hindurch geruhet,
Sandte dem Körper eine schwere Krankheit;
Und sie lag in Schmerzen und Qual und Fieber
Viele Monde, bis sie den Kampf vollendet.
Aber man hörte keinen trüben Seufzer,
Keine Klage aus ihrem Munde gehen,
Und sie tröstete sich mit diesen Worten:
»Keinen irdischen Trost will meine Seele;
Nein, sie findet nur Trost in der Empfindung,
Wie so bitter der Kelch war des Erlösers.
Tröstet, ihr Lieben, mich nur mit den Worten:
Schwere Leiden öffnen des Himmels Pforten!« —

Nun empfing sie das Abendmahl des Herren,
Mahnte die Schwestern, der Liebe treu zu bleiben —
Und verklärt mit rosigem Angesichte —

Engel harreten schon der reinen Seele —
Flog sie hinan zum Throne der ew'gen Liebe, —
Dem Erlöser, in dem sie gelebt, zu nahen,
Und den Lohn der Seligkeit zu empfahen. —

Jungfrau, die du auf Erden annoch wandelst,
Stelle dieß Bild dir täglich wohl vor Augen.
Was Maria von Pazzi that im Kloster,
Kannst du thun, ob auch in der Welt du lebest.
Sieh', es führet ein jeder Zug im Bilde,
Jeder führet zurücke zu dem Einen,
Der die Sünder erlöst, — zu Jesus Christus.
Diesen nur liebe und halte fest auf Erden —
O so wirst du — Maria von Pazzi werden. —

Sechsundzwanzigster Mai.

Urban,

der heilige Oberhirt in Rom.

Trauer und Herzeleid und Wehmuth hatte sich ausgegossen über die gläubige Gemeine in der Hauptstadt des römischen Reiches. Denn Turcius Almachius, der grausame Stadtvogt, der ohne alle Verantwortung die bürgerlichen, wie die peinlichen Klagen vor seinem Gerichte entschied, hatte eine furchtbare Verfolgung gegen die Christen in der Umgegend veranstaltet. Und mit tyrannischem Hohngelächter sah er hin über die tausend Schlachtopfer seiner Grausamkeit, und schwur mit einem schrecklichen Schwure: »Bei allen Göttern! Mag auch Alexander Severus, der mächtige Beherrscher des Römer-

reiches, noch so nachsichtig und milde gegen diese Volksaufrührer seyn — ich glaube, den Schutzgottheiten Rom's es schuldig zu seyn, daß ich nicht ruhe, bis der Letzte der Christen unter dem Beil des Henkers gefallen.« —

Dann rief er den Heiden Karpas, den blutdürstigen Anführer seiner Spionen, und sprach zu ihm: »Karpas, mein getreuester Diener, der du dich schon längst bei mir empfohlen durch deinen vorzüglichen Haß gegen die Christen, und besonders meine Liebe gewonnen bei der letzten Hinrichtung, da die Christin Cäcilia sammt ihrem Gemahl und dessen Bruder durch dein Schwert gefallen — noch fehlt uns der Oberhirt der Christengemeine in Rom, der alte Volksverführer Urban. Ich verspreche dir zu meiner Gnade ein werthvolles Geschenk von Gold, wenn du diesen mir so sehr verhaßten Mann vor meinen Richterstuhl führen wirst. — Spude dich, und forsche in allen Winkeln! Nimm die Geübtesten deiner Leute mit dir — du mußt ihn finden. Denn ich kann nicht ruhen, ehe ich den Götterverächter gerichtet.«

Karpas hatte kaum den Auftrag des grausamen Stadtvogtes vernommen, so eilte er mit einer Schaar von Häschern durch die Straßen der Stadt. —

In der dunkeln Grabeshöhle der gemarterten Christin Cäcilia — in der Folge erzählet die heilige Sage Mehreres von dieser edlen gläubigen Seele — saß Urban, der ehrwürdige Oberhirt der Gemeine in Rom. Die Christen, die um sein theures Leben so sehr besorgt waren, hatten ihn hieher verborgen, damit er ihnen vor der Wuth des Stadtvogtes Almachius erhalten werde. Um den Vater der Gemeine saßen Einige der treuesten Söhne, Priester und Diaconen, die sich entschlossen hatten, mit der Gnade des Herrn den Weg ihres Oberhirten wandeln zu wollen bis zum Tode.

Nun knieeten sie und sangen:

„Durch die Grausamkeit der Heiden,
Die, Herr Jesu, dich nicht kennen,
Liegt dein Volk in tiefen Leiden;
Qualen schmerzen, Wunden brennen."

„Und der Satan durch die Reihen
Geht einher, sie zu verführen.
Laß, o Herr, die sich dir weihen,
Nicht aus deiner Gnade irren!"

„Jesu, Stifter der Gemeinen!
Sieh' herab auf uns, wir flehen,
Laß den Glaubenssinn, den reinen,
Unter uns nicht untergehen!"

„Gib uns Kraft, daß wir im Muthe
Derer, die uns vorgegangen,
Siegeln mit dem eig'nen Blute
Unser Hoffen und Verlangen!"

„So, gekrönet mit der Krone
Deiner starken Glaubenshelden,
Führ' uns ein zu Lob und Lohne
Vor den ew'gen Herrn der Welten!"

Sie hatten das Lied kaum geendet — da sahen sie sich umringt von heidnischen Häschern. Karpas war's mit seinem wilden Gefolge. Er hatte den Gesang vernommen und als einen christlichen erkannt. Im Augenblicke war der Oberhirt sammt den Priestern und Diaconen festgenommen — und wurde vor den Richterstuhl des Stadtvogtes abgeführt. —

Almachius freuete sich, da er den alten ehrwürdigen Mann gebunden vor sich sah, mit einer mordgierigen Freude, gab er dem Häscher Karpas und seinen Gefährten Go d und Lobeserhebungen in Menge, und gewährte ihnen einen Tag zu wollüstigem Schmause.

Dann aber sah er mit Verachtung nieder auf den Oberhirten der Gemeine, starrete ihn lange an, und endlich rief er: »Der also ist Urban, der Volksverführer, den die Christen ihren Führer nennen?«

Aber Urban erwiderte unerschrocken: »Du sagst es. Ich verführe die Menschen, daß sie vom Wege des Irrthumes auf den Weg der Wahrheit gelangen.«

Die Stirne des Stadtvogtes faltete sich in tiefe Furchen unterdrückten Zornes, und er schrie mit wilder Stimme: »O, ich kenne die Wahrheiten, die du lehrest! Sie verlangen von dem Volke Entehrung der unsterblichen Götter, vor denen schon unsere fernesten Ahnen anbetend gekniet, sie verlangen Verabscheuung der Opfer und Verweigerung des Gehorsames gegen die Obrigkeit!« —

Dagegen sprach voll Ruhe und christlicher Würde der Oberhirt: »Ob ich lehre, das Volk soll der Obrigkeit den Gehorsam verweigern, magst du Die fragen, so meine Lehre gehört haben. Was aber die Verehrung eurer falschen Götter betrifft, so sage ich frei heraus: Eure Götter kann und darf ich als Christ nicht ehren. Auch fürchte ich die Macht jener Obrigkeit nicht, die mich gewaltthätig dazu zwingen will.«

Urban schwieg. Aber die Priester und Diaconen traten näher zum Richterstuhle des Stadtvogtes, und betheuerten zum Schutze der Lehre, die ihnen der Oberhirte gegeben, mit lauter, feierlicher Stimme: „Er verkündet uns das Evangelium!« —

Der greise Vater lächelte, und segnete seine Söhne. Dann wandte er sich zu Almachius und sprach mit heiterer Miene: »Du hast es nun gehört. So handle mit mir, wie du willst, ich bin zu Allem bereitet.« Diesen Ausruf wiederholten Alle, die sich Christen nannten —

und die Stimme wiedertönte Herz-durchdringend in dem Saale. — Da begann der Stadtvogt mit den bittersten Vorwürfen gegen den christlichen Oberhirten. »Wie Viele schon, schrie er, hast du durch deine schändliche Lehre unglücklich gemacht! Hunderte der angesehensten Familien hast du zu Grunde gerichtet. Wir haben den Beweis dafür aus den jüngsten Tagen. Du hast deine Zauberei angewandt, um die schönste römische Frau, Cäcilia, sammt ihrem Gemahle Valerian und dessen Bruder Tiburtius dem Tode zu überliefern, damit du dir die großen hinterlassenen Reichthümer aneignen konntest. O ich durchschaue deine List, und verstehe deine Ränke.«

Und dabei schlug der Wüthende mit seinem Richterstabe einen Reif durch die Luft, daß sie von der schnellen Bewegung zitterte. Der ehrwürdige Oberhirte aber sprach dagegen: »Von denen du glaubst, sie seyen zu Grunde gegangen, und ihre Reichthümer seyen ihnen genommen — die leben bei Jesus, und haben ihr Erbgut angetreten. O Unglücklicher und Verblendeter, der du also Lügen sprichst, lerne doch einmal den allmächtigen, wahren Gott kennen, dem zu Liebe die Christin Cäcilia ihre Schätze vertheilte unter die Armen und Dürftigen, und durch dessen Gnade sie mit Sehnsucht, Freude und Verlangen dem Martertode entgegenging. Siehe, es war ein schöner Tod — der Uebergang in ein neues, himmlisches Leben, das ewig dauert. Aber, ach, wie schrecklich wird die Zukunft jener seyn, die in Irrthum und Laster verharren bis an's Ende! Wehe, wehe, es wartet auf sie der fürchterliche Zustand der Verdammung!«

Der heidnische Stadtvogt zitterte unwillkührlich bei den ernsten Worten des greisen Bußpredigers. Allein um die Einwirkung der Rede in sich zu ersticken, suchte er sich im Verhör, das er mit den Priestern und Diaconen

begann, zu zerstreuen; und er fragte sie voll finsteren Unmuthes: »Ihr werdet nun wohl nicht der Gesinnung seyn, wie dieser alte Bösewicht, der euch von der Verehrung der Götter abwenden möchte.«

Da antworteten sie mit der Stimme des Muthes und der Eintracht: »Wie kannst du fordern, die Schüler sollten anders gesinnt seyn, als ihr Lehrer, von dem sie in der Erkenntniß unterrichtet worden? Wir haben nach ihm den Gemeinen das Evangelium zu predigen — wie könnten wir nun, dir zu gefallen, den Glauben an den Gekreuzigten verläugnen? Es bleibe ewig wahr, und du sollst es allezeit hören: Wir sind Christen!« —

Nun erreichte der Zorn des Stadtvogtes seine höchste Höhe. Er winkte dem Schergen Karpas und seinen Gesellen. Diese banden Stricke zu festen Knoten zusammen, und schlugen unmenschlich auf die Rücken der Priester und Diaconen ein, daß das Blut am Boden des Saales floß. Unterdem schrie Almachius dem Oberhirten zu, der ruhig stand und für die Söhne betete: »Bösewicht, weil du alt bist, wünschest du den Tod; denn du erwartest Ruhe und Gemächlichkeit im Grabe. Allein du siehst mit Neid auf die Jugend dieser Männer. Darum hast du sie mit deiner Zauberrede abgeleitet von dem Dienste der Götter. Du weißt voraus, daß sie nun das Leben verlieren, und freuest dich dessen, weil das hohe Alter jedenfalls dir wenige Tage noch bescheret.« —

Allein der Oberhirte schwieg auf diese bittere Rede. Nicht so Einer der Priester — er hieß Johannes. Dieser konnte den Vorwurf, der seinen Lehrer traf, nicht ertragen, und von eifriger Liebe zu ihm beseelt, entgegnete er mitten in Qual und Schmerz auf den kränkenden Spott des Richters: »Du redest offenbar eine Lüge. Schon von den Jünglingsjahren an war unser geliebter

Vater bereit, für Jesus und den Glauben an ihn Gut und Blut zu geben. Und diesem Christenmuthe getreu, hat er sich für seine Heerde den mannigfachsten Gefahren schon ausgesetzt. Daß er noch lebt, und nicht unter dem Beil eurer Henker längst gefallen, wirkte die Gnade des Herrn, die ihn bisher väterlich erhalten. Wir aber sind, wie er bereitet, auf dem Wege der Qualen und Leiden zum herrlichen Märtyrerziele zu gelangen.« —

Nachdem Johannes so gesprochen, eilte er mit den andern Priestern und den Diaconen in Urban's Arme, und sie weineten an seinem Halse die Thränen kindlicher Liebe und Rührung. —

Der Heide verstummte, da er es sah, und vermochte nicht, das Verhör weiter fortzusetzen. Er entfernte sich durch eine Seitenthüre. Urban aber mit seinen Glaubensgefährten wurde in ein schauriges Gefängniß geworfen, das in der Nähe eines Tempels des Jupiters stand, außerhalb der Stadt. Als sie daselbst angekommen, weihten sie die finstere Stätte zum Bethause des Herrn, indem sie sangen: »Herr! du bist unsere Stärke, und unsere Zuflucht von Geschlecht zu Geschlecht.« — Und sie hielten an im Gebete die ganze Nacht hindurch. —

Draußen vor der Thüre horchte der heidnische Kerkermeister, Anolin mit Namen. Die Gebete der Christen und ihre Psalmengesänge drangen ihm tief in's Herz. Dieser wunderbare Eindruck ward noch vermehrt durch die feierliche Stille der sanft beleuchteten Mondnacht. Aber wie staunte er, da er die drei angesehenen Kriegsobersten der Stadt — Favianus, Kallistus und Ammonius — zu sich treten sah, und ihre Bitte vernahm: »Oeffne uns die Pforte des Kerkers, in dem Urban mit seinen Priestern und Diaconen schmachtet.« Er konnte nicht widerstehen, weil sich ihm der Gedanke aufdrang,

sie möchten von dem Stadtvogt geschickt worden seyn, um die gefangenen Christen in aller Stille hinwegführen, und an einem abgelegenen Orte vor Rom hinrichten zu lassen. Er öffnete daher augenblicklich die Thüre, und harrete in Wehmuth und Mitleid, was da kommen werde.

Aber siehe, kaum waren die Römer eingetreten, — da warfen sie sich zu den Füßen des frommen Oberhirten, und weineten, und baten: »Ertheile uns deinen Segen, und flehe für uns zu Gott um Hilfe und Stärke; denn es drohet uns Christen eine schwere Verfolgung.« —

Freundlich neigte sich Urban zu den Bittenden, tröstete sie und redete ihnen zu: »Deßwegen, meine Lieben, sollt ihr nicht weinen, sondern vielmehr frohlocken. Denn nur durch Leiden und Trübsal gehen wir ein in das Himmelreich. So wißt ihr ja, welche Verheißung der Herr uns gegeben hat, da er sprach: Selig seyd ihr, wenn man euch um meinetwillen beschimpft, verfolgt, und allerlei Böses fälschlich euch nachredet! Freuet euch und frohlocket; denn groß wird euer Lohn im Himmel seyn.«

Nachdem er sie so getröstet, betete er mit ihnen bis zum Anbruch des Tages. Dann gab er ihnen den christlichen Bruderkuß, ermahnte sie noch ein Mal, treu dem apostolischen Glauben zu bleiben bis zum Martertode, und entließ sie mit dem erfreulichen Lebewohl: »Wir sehen uns wieder am Throne des Lammes!« —

Die Kriegsobersten hatten sich entfernt. Der Oberhirte, die Priester und Diaconen dankten dem lieben Heilande in stillem Gebete für die süßen Stunden jüngstverwichener Nacht. Es waltete eine andachtsvolle Pause. Da trat Anolin herbei; er konnte sich nicht mehr länger halten. Im Augenblicke lag er zu den Füßen des Oberhirten. Nimm mich auf, rief er, und Thränen stürzten aus seinen Augen, nimm mich auf in deine väterlichen Arme,

in deine Gemeine! Ich fühle die Gnade säuseln in mir wie kühlende Abendluft. Mein Herz zittert vor Inbrunst! Meine Seele brennet von heiligem Verlangen! Ich habe eure Gebete gehört. Euer Psalmengesang tönet mir noch im tiefsten Innern. So bekenne ich vor euch und aller Welt: Ich bin von dem Augenblicke an ein Jünger dessen, dem ihr diese nächtliche Andacht geweiht.« —

Die heiterste Christenfreude lächelte bei dieser überraschenden Scene aus Urban's Angesicht. Er hob den Neubekehrten in seine Arme, und weinte über ihn die Thränen herzlichster Zufriedenheit. Dann weihete er ihn mit der Taufe und reichte ihm das Abendmahl. Und siehe, Anolin fühlte sich stark und heldenkräftig, als hätte er sich mondenlang zum Martertode vorbereitet. Er kniete nun in die Mitte seiner Gefangenen, betete ohne Unterlaß, und harrte ruhig und gefaßt des Ausganges. —

Um die neunte Stunde Morgens erschien Karpas in dem Kerker, und wollte die Gefangenen hinweg vor den Richterstuhl des Stadtvogtes führen. Der Geifer des Zornes floß ihm aus dem verzerrten Munde, da er erfahren, was seit gestern vorgefallen. Und er eilete, dem Almachius es anzuzeigen.

Der erblaßte in der Wuth, und befahl: »Man bringe den Kerkermeister sammt den Gefangenen in den Tempel der Diana.«

Es geschah. Am Altare der Göttin stand schon Almachius. Und da Anolin im Heldenmuth eines Wahrhaftgläubigen nahete, schrie er ihn an: »Verläugne den Namen des Gekreuzigten, und bringe den Göttern Opfer!« — Allein Anolin entgegnete: »Ach, wie unglücklich war ich, daß ich so viele Jahre, ja mein ganzes Leben hindurch bis auf die jüngsten Stunden meinen Erschaffer und Erlöser und Heiligmacher, den wahren,

einzigen und lebendigen Gott, nicht erkannt habe! Nun aber danke ich ihm vom innersten Grunde meines Herzens für die unendliche Barmherzigkeit, mit der er mich noch in den letzten Lebenstagen — ich sehe den gewissen Martertod vor mir — zur Erkenntniß seiner Wesenheit geführet. Ich singe ihm der Christen Halleluja!« —

Jetzt zitterte der Tyrann am heidnischen Altare. Er gab ein Zeichen — die Wuth hatte ihm jedes Wort geraubt — und im Augenblicke lag Anolin's Körper hauptlos an einer der großen Tempelsäulen. Karpas sprang herbei, sammelte das warme Herzblut in goldene Schaalen, und reichte diese dem Stadtvogt hin. Der wandte sich nun an den Oberhirten der christlichen Gemeine. Hier, schrie er, dieß Christenblut sollt ihr opfern am Altare der Göttin! Wo nicht, so fließt das eure in wenigen Sekunden unter Qual und Marter.« —

Nun schwieg er, und harrete des Opfers; eine tiefe Stille herrschete im Tempel; alles Volk starrte in wechselweisgestimmter Erwartung. Die Christen hatten auf ihren Knieen gebetet. Nun erhob sich Urban, und statt der Antwort und des Opfers trat er zur Säule, über der das Bild der Diana stand — und rief mit feierlicher Stimme: »Dieß Machwerk heidnischen Unsinnes und Aberglaubens wird zerstöret werden durch die Macht Dessen, den ich euch verkündet.«

Noch sprach er die letzten Worte, da donnerte es nieder vom hohen Tempelgewölbe, und unter schrecklichem Gekrache stürzte das goldene Götzenbild zu den Füßen des Almachius. Das versammelte Volk erhob ein Jammergeschrei, und eilte und wogte aus dem Tempel. Der Stadtvogt selbst war blaß, wie eine Leiche, und finster wie eine Todtengruft. Er befahl seinem getreuen Karpas, dessen Bosheit allein der Erscheinung spottete: »Führe

die Zauberer zum Tode!« — und machte sich durch ein verborgenes Pförtchen aus dem Tempel, in dem innersten Gemache der Stadtvogtei seine Gewissensangst vor dem Volke zu verbergen. —

In verklärter Christenfreude wandelte der Hirt der christlichen Heerde mit den Priestern und Diakonen nach der Richtstätte. Noch ein Mal bekannte er hier öffentlich: »Wir opfern den falschen Göttern nicht! So vollziehet, ihr Henker, die Befehle eures Herrn.« —

Nun begann die Marter. Und er rief den Kämpfern die Worte des Trostes zu: »Sehet, jetzt ruft uns Gott zu sich, und wir vernehmen in unseren Herzen die Balsamrede des Erlösers: Kommet zu mir Alle, die ihr Mühe habet, und beschwert seyd, ich will euch erquicken! — Bis daher haben wir ihn gesehen, wunderbarbildlich und geheimnißvoll! Nun aber nahet der Augenblick, in dem wir ihn von Angesicht zu Angesicht sehen und ihm singen werden Halleluja, Amen!« —

Unter dem letzten Worte ward des Henkers Schwerdt an sein Haupt gesetzt — und erschienen war der Augenblick der Anschauung von Ewigkeit zu Ewigkeit. —

Siebenundzwanzigster Mai.

Augustin,

der heilige Apostel von England.

Das Ende des sechsten Jahrhundertes nahete heran, und den heidnischen Völkern der Sachsen, Angeln und Jüten, die schon hundert und fünfzig Jahre früher auf die Insel Britannien eingedrungen waren, und die Urbe-

wohner in die Hochgebirge zurückgejagt hatten, war noch nie das Morgenroth des Evangeliums aufgegangen. Nun aber erbarmte sich der gütige Heiland auch dieser armen, unglücklichen Völker, und sandte ihnen das Licht, das ihnen leuchten sollte auf dem dunkeln Pfade der Erdenwanderung. —

Eines Morgens hatten sich die Heiden versammelt an den Ufern der Insel Thanet, die gegen Morgen von Kent liegt. Sie feierten mit Pauken und Pfeifen und unter weithin gellendem Gejauchze ein Fest ihres obersten Gottes Thor, von dem sie glaubten, daß er den Donner und die Blitze regiere. Da mit einem Male landete in ihrer Nähe eine Schaar fremder Männer aus fernem Lande. Sie trugen das Ordenskleid zu Sankt Andreas in Rom; an der Spitze der Ehrwürdigen ging ihr wackerer Prior, das einfache Zeichen des Kreuzes vorantragend. Und voll der Freude, im apostolischen Eifer ein neues Volk für Christus zu gewinnen, oder inmitten der ungläubigen Menge die Märtyrerkrone zu ärnten, sangen sie des Propheten feierlichen Chor: »Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth; alle Lande sind seiner Ehre voll!« —

Und da sie mitten unter den vor Verwunderung starrenden Heiden stille standen, rief der Prior mit kraftvoller, furchtloser Stimme: »Bekehret euch, ihr abtrünnigen Kinder, spricht der Herr: denn ich will euch mir vertrauen, und will euch holen, daß Einer eine ganze Stadt und Zween ein ganzes Land führen sollen; und will euch bringen gen Zion!«

Die Gnade des Herrn war in die Herzen der Heiden eingegangen. Sie konnten sich der Kraftrede des evangelischen Glaubensverkünders nicht widersetzen, son-

dern ließen alsobald durch Gesandte ihrem Könige den Vorfall berichten.

Fürst Ethelbert, der Gemahl der frommen Bertha, einer christlichen Tochter des Königes Chariberts von Paris, die den Bischof Luidhard als ihren Seelenfreund mit sich nach England gebracht hatte — kam auf diese Nachricht selbst nach Thanet, und verlangte zu wissen, wer die fremden Männer seyen.

Da fing der Erste der Ankömmlinge zu reden an, und sprach: »Fürst von Canterbury, König von Kent, du siehest Augustin vor dir, den Prior des Klosters zu Sankt Andreas in Rom, gesendet von Gregor, dem vornehmsten Bischofe des christlichen Volkes, damit ich mit diesen Ordensmännern, meinen treuen Genossen, das Heil des Evangeliums verkünde an den Küsten von England. Auf daß du aber, edler König von Kent, meinen Worten trauen mögest, empfange diese Pergamentrolle vom französischen Hofe.«

Mit diesen Worten reichte Augustin dem Fürsten ein Empfehlungsschreiben dar, worin vorzüglich der frommen Königin Bertha die christliche Gesandtschaft an's Herz gelegt wurde. Und er fuhr zu reden fort: »Wir hatten schon Frankreich erreicht im Zwecke heiliger Sendung. Da stellte man uns die Gefahren, denen wir entgegeneilten, als unüberwindlich vor, und rieth uns, am Rande des gewissen Verderbens umzukehren. Entmuthigt waren meine Genossen. Ich selbst wußte nicht mehr, was ich beginnen sollte, und eilte zurück nach Rom, den, der uns gesandt, um väterlichen Rath zu fragen. Aber Gregor sah in diesen schlimmen Einflüsterungen die Werke der Finsterniß, und wollte um so mehr, daß die heilige Sendung zum Ziele gelange. Er erhob mit Begeisterung meine Willenskraft, und ließ durch mich den Genossen

sagen: »Fasset Muth, meine Kinder! Welche Feigheit wäre es nicht, ein gutes Werk, das man schon angefangen, aufzugeben! Laßt die Menschen reden, und verachtet die Worte sterblicher Weisheit! O könnt' ich das Glück haben, euch zu begleiten, und an euern Arbeiten Antheil zu nehmen!« — Also ermuthigt setzten wir freudevoll die Reise weiter fort, und gelangten nun glücklich an diese Insel, zum Zeichen, der göttliche Heiland, den wir euch verkünden wollen, habe uns auserkoren zu Boten des Evangeliums in diesem Lande.«

Hier hielt Augustin inne. Ethelbert, ein gerechter, weichherziger Fürst, hatte die Rede mit Aufmerksamkeit angehört. Er gab Befehl, daß man den Götterdienst aussetzen, und sich alles Volk auf der Insel um die Männer versammeln solle. Dann, wie dieß geschehen, forderte er den Führer der Gesandtschaft zum evangelischen Vortrag auf. Augustin redete mit einer Salbung und Würde, die der verheissene Geist des lieben Heilandes auf ihn herniedergoß. Kein heidnisches Herz blieb ungerührt. Der Fürst aber sprach mit freundlichen Worten: »Lieblich sind deine Reden, fremder Mann — und wenn die süßen Versprechen, die du darinnen machst, nicht ungewiß sind, — so mögen wir dich mit Freuden öfter hören. Weil ihr aber aus Liebe zu uns so weit gekommen, werde ich meinem Volke gebieten, daß es euch nicht im Geringsten beunruhige, und ungestört im Lande euere höhere Sendung predigen lasse. Ja, ich lade euch sogar ein, ihr möget, damit es euch an nichts fehle, in Canterbury, wo ich meinen Hof halte, Wohnung nehmen.«

Nachdem der Fürst so gesprochen, bot er den Missionären freundlich die Hand, und eilte der königlichen Heimath zu. Aber es folgten Jene ihm gerne nach, aller Orten das Heil verkündend, bis sie anlangten an den

Thoren von Canterbury. Hier stand ein altes christliches Bethaus, in dem früher die brittischen Urbewohner ihre fromme Andacht vollzogen. Augustin hielt stille an diesem Orte, und verkündete mit seinen Genossen von der halbverfallenen Rednerbühne herab den Glauben an Jesus Christus. Es kam die Königin Bertha, ihr Herz zur Rührung öffnend den heiligen Worten; es kam Fürst Ethelbert, die Kraft der Gott verkündenden Stimmen zu hören und aufzunehmen; es drängten sich, dem Beispiele des Hofes folgend, Tausende herbei und vernahmen zur Heiligung ihrer Herzen die evangelischen Reden.

Und siehe, nach wenigen Monden war die Bekehrung vollkommen. Der König schritt demüthig und in Thränen aufgelöst mit seinem ganzen Volke zur heiligen Christenweihe der Taufe. —

Die Christusverkündenden Gesandten arbeiteten nun unverdrossen und getreulich, das ganze wüste Land immer mehr und mehr zu einem fruchtbaren Weinberge des Herrn umzuschaffen. Zu dem Ende mußten zwei der Genossen, Petrus und Laurentius, neue Glaubensprediger aus christlichen Ländern holen. Sie kamen — und Augustin, der nun Erzbischof von Canterbury war, vertheilete sie hieher und dorthin, wo es der Prediger bedurfte. Ethelbert selbst aber trug als wahrer christlicher Fürst Alles dazu bei, den Aposteln die Bekehrung der hartnäckigsten Heiden zu erleichtern.

So ward England, die Nacht des Götzendienstes und Unglaubens, umgewandelt in den lieblichsten Morgen Balsamduftenden Christenthumes. Und der Führer der apostolischen Gesandtschaft verdiente wohl die Grabschrift, die ihm auch gegeben worden: »Hier liegt Augustin, erster Erzbischof von Canterbury, der von dem gottseligen Gregor, Bischof von Rom, in dieses Land geschickt, und

von Gott durch die Wundergabe gestärkt, den König Ethelbert und sein Volk von dem Götzendienste zum Glauben an Jesus bekehrte.« — Friede seiner Asche, seinem Geiste die Ruhe der Heiligen! —

Achtundzwanzigster Mai.

Zacharias,

der heilige Bischof, Blutzeuge.

Es war zu Anfange des zweiten Jahrhunderts, als Pompejus, der heidnische Statthalter von Vienne, einer Stadt in Gallien, zum Spotte des dort wohnenden Christenhäufleins ein prachtvolles Götzenfest ansagen ließ. Die Altäre des Kriegsgottes Mars, in dessen riesigem Tempel die Feierlichkeit begangen werden sollte — strotzten von gediegenem Golde, während die Aermsten unter dem Volke kaum ein Stücklein Brod hatten, den nagenden Wurm des Hungers zu vertreiben. —

Der heidnische Götzendienst hatte begonnen. Tamburinen schnurrten, Cymbeln klingelten und Pfeifen quickten; der Statthalter selbst geberdete sich wie ein Rasender, tanzend um die goldenen Altäre, und gräßlich fluchend dem stillen Völklein des Nazareners.

Da trat auf ein Mal ein ehrwürdiger Greis in die Mitte der lärmenden Heiden; die Thräne des Mitleides bei solchem Unsinne flimmerte auf seinem Silberbarte. Das Volk schwieg stille, gefesselt von der geheimen Macht des Mannes. Dieser aber, die goldenen Altäre starr betrachtend, rief endlich mit gewaltiger Stimme durch die Reihen: »Fürwahr, dieses Gold wäre besser angewen-

det, wenn es unter die Armen vertheilt würde, als daß es vor den Füßen eines stummen und todten Götzen liegt.« Und indem er so rief, zerschmetterte er mit kecker Faust die Statue des heidnischen Kriegsgottes, daß die Trümmer von den marmornen Stufen rollten.

Viele aus dem Volke, die dieß sahen, erblaßten im Schrecken, und ergriffen die Flucht. Die heidnischen Priester aber, die in dieser Freimüthigkeit des erhabenen Mannes den Untergang ihrer Betrügereien erkannten, rotteten sich augenblicklich zusammen, und im Angesichte des Statthalters stürmten sie auf ihn ein, und schrieen: »Wer bist du, daß du Gewalt hast, also zu thun vor allem Volke?«

Aber der Greis scheuete sich nicht und bekannte: »Ich bin Zacharias, der Oberhirte der christlichen Gemeine von Vienne. Creszenz, der Schüler des Apostel Paulus, hat mir dieses Amt anvertrauet, ehe er aus diesen Thälern schied, in Kleinasiens Galatien dem Heidenvolke das Evangelium zu bringen; er hat mir dieses Amt vertrauet, damit ich unter euch auftrete mit Kraft und Muth, durch tausend Bekehrte die Heerde Gottes zu vermehren. So mahne ich euch im Namen des Gekreuzigten, durch den das Heil in diese Welt gekommen, laßt ab vom Irrthume des Götzendienstes, und verachtet das Machwerk der Menschenhände, das nun hier zertrümmert zu euren Füßen liegt.«—

Da wütheten und tobten die Priester des Marstempels nur noch mehr, und umringten den ehrwürdigen Greisen, ihn auffordernd zur Verantwortung, indem sie schrieen: »Wer gab dir die Macht, unsere Götter zu zerstören!? —

Zacharias, voll der Kraft und Würde eines Apostels, bestieg die Marmortreppe, damit er von allem

Volke gesehen werde, und erwiederte mit lauter Stimme: »Ich habe die Gewalt, dieß zu thun, von Jesus, dem Sohne Gottes, der die Menschen mit seinem Blute von der Herrschaft der Hölle losgekauft hat.« Und nun begann er, mit evangelischer Salbung in den rührendsten Worten die Heiden zur Annahme des wahren Glaubens zu bewegen.

Allein Pompejus, dessen Herz schon lange zischte in glühender Zorneswuth, ließ ihn nicht lange reden. Er winkte den Dienern seines Richterstuhles, den Freimüthigen fest unter sein Angesicht zu führen. Und da Zacharias vor ihm stand, befahl er: »Traget eine neue Statue des Gottes Mars herbei, an deren Fuße der freche Christ seines Verbrechens wegen möge um Vergebung flehen.« — Es geschah. Und des Richters zornbegeiferte Lippen sprachen an den Gottesmann die kurzen Worte: »Hier bete an — oder stirb den Henkertod.« —

Zacharias stand vor dem heidnischen Bildnisse — und rührete sich nicht. Als aber die Götzenpriester ihn ermahnten: »Thue, was der Richter fordert!« — da trat er keck hinan, und stieß mit gleicher Kraft, wie das erste Mal, das falsche Bild zur Erde nieder, indem er mit Allgewalt unter das Volk die Stimme sandte: »Höret mich, ich verkünde euch Jesum, den Gekreuzigten!«

Es regte sich in den Herzen so mancher Heiden, wie wenn sie dem lebendigen Zurufe folgen müßten; und ein Gemurmel: »Wir wollen ihn hören!« verbreitete sich pfeilschnell durch die Reihen.

Dieß erkannten die Götzenpriester noch frühe genug, und flebeten eilends zum Statthalter: »Er hat uns zernichtet, der Frevler, in den Augen des ganzen Volkes. So übergib ihn uns zu wohlverdienter Rache, wenn nicht deine erhabene Würde untergehen soll.«

Pompejus winkte den Priestern Beifall, und entfernte sich. Diese aber fielen über den Greisen her, verwundeten ihn mit ihren Opfermessern grausam an Händen und Füßen, und stießen ihn endlich unter den heidnischen Altar, wo die ganze Nacht hindurch das Leben des Märtyrers rang mit dem Tode.

Am andern Morgen aber erscholl furchtbares Getöse außerhalb der Stadt unter der Triumphpforte Gratiana. An Händen und Füßen gekettet ward Zacharias, wie ein Verbrecher, hinausgeschleppt zum Tode der Steinigung. Ueber einem Hügel hielt der Zug. Die Mörder rissen dem Dulder das Gewand vom Leibe. Er aber betete: »Mein Gott und Heiland, rechne ihnen diese Sünde nicht zu,« und enthauchte unter den Quadern seinen frommen, glaubensfesten Geist in die Arme des allgütigen Erlösers.

Zur Stunde der tiefsten Dämmerung kamen die Brüder der Gemeine, und forschten unter dem Schutte nach dem Leichname ihres treuen Hirten. Seine blassen Lippen schienen noch reden zu wollen: »Mir nach, meine Lieben, mir nach! Ueber Kreuz und Schmach zum Himmel!«

Sie gaben unter Thränen den Todtgefundenen dem steinernen Sarge einer tiefen Höhle, nahe bei ihrem einsamen Bethause — und waren stets eingedenk der Worte, die er ihnen bei Lebzeiten so oft und nachdrücklich an's Herz gelegt in dem schönen Spruche:

Nur fest geglaubt — und glaubensvoll gestorben —
So wird das Heil in Christi Arm erworben!" —

Neunundzwanzigster Mai.

Hermias,

Kriegsmann und heiliger Blutzeuge.

Als die Verfolgung gegen die Christen fürchterlich wüthete durch das ganze römische Reich, befand sich in des Kaisers Antonin Heere, das zu Comana im Pontus stand, ein frommer, christlicher Krieger, der mitten in den Greuelthaten der heidnischen Soldaten den Glauben an Christus heilig verwahrt hielt in seinem Herzen.

Einst, da er allein in tiefer Nacht Wache hielt auf einsamem Felde, überdachte er in thränendem Innern die Leiden der Christen, die von dem Heidenvolke ihnen bereitet worden. Und er kniete an einem Gesträuche, und betete mit Davids Worten: »Sie rüsten sich wider die Seele des Gerechten, und verdammen unschuldiges Blut. Aber der Herr ist mein Schutz; mein Gott ist der Hort meiner Zuversicht.« —

Jetzt mit einem Male rannte ein Heide hervor, ein Kampfgenosse des Christlichbetenden. Der lachte mit zornglühender Freude aus vollem Halse; und unter dem Ausrufe: »Du bist ein Christ! dieß muß der Hauptmann wissen!« lief er, was er konnte, zurück in die Stadt. —

Der fromme Krieger aber blieb ruhig und gefaßt am Wachtfeuer knieen, und betete ununterbrochen aus dem Innersten seiner Seele, bis eine Rotte heidnischer Soldaten herbeieilte, ihn als Gefangenen Christi vor den Stadtrichter zu führen. —

Der Richter. Wie heißest du? — Und wer bist du? —

Der Gefangene: Ich bin Krieger im Heere von Comana, und ein Christ. Mein Name ist Hermias.

Der Richter. Kennst du das Verbot des Kaisers gegen diesen schwärmerischen Glauben? Und warum scheuest du dich nicht, es zu übertreten?

Hermias. Eine viel gewaltigere Stimme, als die des Kaisers, dem ich im Kriege treu gedient, spricht in meinem Innern: Der Glaube an den Gekreuzigten ist der wahre Glaube! — Dieser Stimme muß ich folgen; denn sie ist die himmlische Gnade meines liebevollen Erlösers. —

Der Richter. Ich aber fordere dich auf im Namen des ganzen Heeres von Comana den Nazarener zu verläugnen, und unsern Göttern ein würdig Opfer darzubringen. Willst du nicht, so fahre hin in den Acheron, wo die Rachegötter ewig dich quälen werden.

Es dämmerte der Morgen. Das Heer von Comana war auf dem Hauptplatz der Stadt in Ordnung gestellt. Im Angesichte der Soldaten sollte Hermias den Göttern opfern. Aber er rief, daß es Alle vernahmen, mit langsam feierlicher Stimme: »Immer und ewig bekenn' ich Jesum, den Gekreuzigten!« —

Nun fielen auf einen Wink des Richters seine heidnischen Kriegsgenossen über ihn her, zerstießen ihm die Kinnbacken und zerquetschten ihm die Beine. Sein Blut floß unter hundert martervollen Streichen. Aber der gläubige Held wankte nicht im freimüthigen Bekenntnisse, und unter den bittersten Schmerzen rief er lächelnd: »Ich bin ein Krieger Jesu, des Gekreuzigten!«

Um eben diese Stunde trieb ein bekannter Zauberer durch die Strassen sein Gaukelspiel. Der wollte vorüberziehen; aber der Richter hielt ihn an, und schrie ihm:

Hieher, und reiche dem Schwärmer das stärkste Gift, so du in deinen Zauberschaalen führest.« —

Der Gaukler gab's. Aber Hermias segnete die Schaale, und rief mit lauter Stimme: »Ich trinke im Namen des Gekreuzigten!« — Und leerte den Becher bis zum letzten Tropfen. Hunderte der Zuschauer entsetzten sich — und Alle meinten, nun müsse der Krieger entseelt zur Erde sinken. Dieser aber betete: »Der Herr behütet Alle, die ihn lieben, und wird vertilgen alle Gottlosen. Mein Mund soll des Herren Lob sagen, und alles Fleisch lobe seinen Namen immer und ewiglich!« —

Wie der Zauberer sah, daß der Krieger den schnellen, schrecklichen Gifttod nicht sterben dürfe, ward er blaß, wie eine Leiche, und von dem Strahl der himmlischen Gnade getroffen, rief er aus: »Wahrhaftig, der Gott der Christen ist der Einzige und Wahre!« — Und er rannte, den Gekreuzigten bekennend, durch die Strassen, sich verlierend im gedrängten Volke.

Der Richter aber schäumte um so wüthender. Er ließ mit glühenden Zangen dem standhaften Krieger die Zunge aus dem Munde reissen, und mit scharfen Messern Adern und Nerven bloslegen, daß der ganze Körper schauerlich zerstümmelt anzusehen war. Doch weil Hermias nicht mehr reden konnte, suchte sein Auge, das zum Himmel blickte, die Ehre des Gekreuzigten zu verherrlichen — und also Jesum bekennend bis zum letzten Odem, ging er hinüber in's Vaterland.

Die barbarischen Kriegsgenossen rafften den zerstümmelten Körper sammt den getrennten Gliedmassen vom Hauptplatze zusammen, und warfen ihn hinaus vor das Stadtthor zum Fraße der Adler und Lämmergeier.

Aber da der Abend dämmerte, nahete dem Thore eine Mannesgestalt in einen langen Mantel eingehüllt.

Es war der Zauberer. Komm, sieggekrönter Jünger des Nazareners — so sprach er weinend, und beerdigte die Leiche an der Stelle. Und ehe er ging, nahm er Abschied von dem Grabe, mit den Worten: »So die Gnade Dessen, den ich jetzt standhaft bekenne, in meinem Herzen bleibt — werd' ich dir glücklich folgen.« — Dann verlor er sich im Grauen der tiefen Dämmerung.

Nach drei Tagen aber ging die Kunde durch die Stadt: »Der Gaukler von Comana ist — als ein Christ gestorben.« —

Dreißigster Mai.

Cyrillus,

der heilige Märtyrer.

Zu Cäsarea in Cappadocien lebte einstmals ein Heide, der tief vergraben lag im Aberglauben und Götzendienste. Ein Söhnlein lag ihm in der Wiege, ein Knäblein, mit dem die Hoffnungen des Vaters, wie lebendig grüne Epheuranken, emporwuchsen. »Er muß mein eifrigster Nachfolger werden im Dienste der Götter.« So sprach der Heide oft zu sich selbst, und ließ nichts ermangeln, den Knaben, da er kaum das achte Jahr erreicht, in allen Zweigen heidnischer Wissenschaft heranzubilden.

Aber die ewige Vorsehung hatte viel Schöneres vor mit dem jungen Cyrillus; so hieß der Knabe. Es ward ihm früher, als der Vater vermuthete, Gelegenheit geworden, mit den Christen der stillen Gemeine zu Cäsarea Umgang zu pflegen — und der lebendige Glaube an

Jesus Christus strahlete mit Manneskraft in dem jugendlichen Herzen.

Da trat eines Tages der Vater mit dem Sohne vor seine Hausgötzen, den Jüngling zum Nachfolger im Tempeldienste einzuweihen. Aber mit lächelndem Munde offenbarte Cyrillus: »Ich bin ein Christ!« —

Der Heide ward blaß vor Zorn. Und unter dem Geschrei: »Nichtswürdiger Bube,« warf er den Knaben aus dem Hause. —

Die Kunde von diesem Vorfalle hatte sich bald durch die ganze Stadt verbreitet, und drang bis zu den Ohren des Statthalters von Cäsarea. Dieser trug Verlangen, den Knaben zu sehen, indem er in stolzer Anmaßung dachte: »Das Kind werd' ich wohl bändigen.« — Und Cyrillus wurde vorgeführt. —

Finster blickte der Richter; aber er hielt seinen Zorn zurück. Und indem er durch verstellte Liebkosung das junge Christenherz zu gewinnen suchte, sprach er in sanftem Tone: »Cyrillus, verwünsche den Namen des Gekreuzigten, an den zu glauben eine Thorheit ist — und ich will dir nicht nur deinen Fehler vergeben, sondern dich sogar wieder aussöhnen mit deinem Vater.« —

Allein Cyrillus erwiederte in lächelndem Ernste: »Statthalter von Cäsarea, ich freue mich über die Vorwürfe, die du mir machst. Gott wird mich zu sich nehmen, und dort werde ich mich unendlich besser befinden, als bei meinem Vater. Ich werde dort oben in ein schöneres und größeres Haus eingehen. Gerne werde ich arm, damit ich ewige Reichthümer erlange. Ich fürchte den Tod nicht, weil ein besseres Leben auf mich wartet.«

Verklärt stand er bei diesen Worten da, als wenn er den Himmel schon offen sähe. Aber der Stadtrichter stampfte die Erde vor Zorn; denn er hatte im jugend-

lichen Herzen solchen Heldenmuth nicht erwartet. »Bindet den frechen Buben! schrie er seinen Henkern zu, und fügte im Geheimen bei: Führet ihn hinaus vor die Stadt auf die Richtstätte, bauet einen Scheiterhaufen, und im Angesichte des Knaben zündet Feuer darunter an, auf daß er in Furcht gesetzt werde und den Nazarener verläugne.

Der Befehl wurde schnell und streng vollzogen. Aber bald kamen die Henker mit dem jungen Christenhelden in den Richtsaal zurück, und berichteten, der Knabe hätte nicht die geringste Furcht geäußert.

Gräßlicher tobte der Stadtrichter im Innern. Aber er wollte nochmal gütig scheinen, nahm den Jüngling bei der Hand, und suchte zum letzten Male, ihn zu überreden mit den Schmeichelworten: »Mein Sohn, du hast das Feuer und Schwerdt gesehen, durch das du sterben mußt, so du den Namen des Nazareners nicht verläugnen willst. Besinne dich endlich anders, damit du wieder in das väterliche Haus und in den Besitz der väterlichen Güter kommest; sey vernünftig und laufe nicht selbst blindlings entgegen dem unvermeidlichen Untergange.«

Dagegen sprach Cyrillus: »Stadtrichter, du hast Unrecht gethan, da du mich wieder zurückführen ließest. Ich fürchte weder das Feuer noch das Schwerdt. Ich brenne vor Verlangen, zu meinem Gott zu kommen. Uebergib mich bald dem Tode, damit ich das Glück habe, Ihn, den ich von ganzem Herzen liebe, desto eher zu sehen und anzuschauen am Throne der Allmacht und Erbarmung.«

Da winkte wuthschnaubend der heidnische Richter — und Cyrillus ward abermal zur Schlachtbank hinausgeführt. — Als er festgebunden über der Richtstätte kniete, der schöne, liebenswürdige junge Christ, dessen heiteres Auge, dessen zarte Lippe verklärt leuchteten im Bekenntdes wahren Glaubens — als er so kniete, sehnsuchts-

voll seine Arme ausstreckend nach dem blauen Aether — da trug manches Herz in der unzähligen Schaar des anwesenden Volkes Mitleid mit dem jungen Leben, und es flossen viele Zähren im Gedanken an seinen nahen Tod. Aber Cyrillus fragte sie mit lächelnder Miene: »Warum weinet ihr, die ihr noch weicheren Herzens seyd? Ihr sollet im Gegentheil eure Freude beweisen. Allein euch ist unbekannt, welche Hoffnung ich habe, und ihr wißt nichts von dem Reiche, in welches ich eingehe.«

Kaum hatte er so gesprochen — da fiel sein jugendlich Haupt unterm Henkerbeile. Die Christen von Cäsarea sangen über seinem Grabe:

„Welch' Großes unsers Heilands Kraft
Sogar im zarten Alter schafft,
Ist an dir wahr geworden.
Cyrillus, nun empfangst du schon
Für Kampf und Sieg die Heldenkron'
An jenen sel'gen Orten." —

Einunddreißigster Mai.

Petronilla,

die heilige Jungfrau.

In jenen ersten Zeiten, da mit Macht
In heil'gem Morgenroth das Christenthum
Hereinbrach durch die finst're Sündennacht
Bis gegen Roma's stolzes Heidenthum,
Da die Apostel, von dem Herrn gekrönt,
Zu seinen Glaubenshelden auserkoren,
Wo man bisher dem Sinnlichen gefröhnt,
Nun Tod der Höll' und ihrem Haupt geschworen —

Da sie mit Ernst und Würde laut und klar
Dem Volk verkündet: »Als zum Heil der Sünden
Gab Jesus Christus sich dem Fluche dar
Auf Golgatha, das Leben uns zu gründen!« —
Da sie gepredigt: »Nur in ihm allein
Und in dem festen, ewigwahren Glauben
An ihn könnt ihr der Seligkeit euch freu'n,
Die nimmer mag der Fürst der Höll' euch rauben!« —
In selber Zeit war als ein solcher Held
Sankt Petrus auch in jener Stadt zugegen;
Und brachte der gesunk'nen Heidenwelt
Durch Gottes Wort des Himmels theuren Segen. —

In einer armen Hütte hielt er sich
Verborgen still, wenn nicht des Heiles Pflege
Hinaus ihn rief, daß er dort feierlich
Das ew'ge Wort an alle Herzen lege.
Und eine Tochter, die zu Jesu Zeit
Ein Kind noch war — denn Petrus war vermählet,
Da ihn der Herr zum Jünger hat geweiht,
Zum Helden und Apostel ihn gewählet —
Und eine Tochter, wunderlieb und hold
In Lilienschmelz und sanftgefärbten Wangen,
Wie an des Carmels Sommermorgengold
Die Blätter zart der ersten Rose prangen —
War stets bemüht, voll Emsigkeit und Fleiß
In des Apostels altersgrauen Tagen,
Was sie vermochte, kindlichliebeheiß
Zur Pflege seines Leibes heimzutragen.
In frommer Ruhe wußte sie so fein,
Was noth that, in dem Hause zu verrichten,
Und von den übermäß'gen Sorgen rein,
Bald da, bald dort das Dürftige zu schlichten.

Doch was noch mehr, Sankt Petronilla war
Ein Kind der Unschuld und der Herzensgüte,
Die höchste Krone in der Jungfrau'n Schaar,
Auf der die schönste Perle: Gottes Friede.
Sie hatte sich dem Glauben an den Herrn
Mit solcher Lieb' und Inbrunst hingegeben,
Daß sie auf dieser Erde nah und fern
Nur mehr in Ihm, in Ihm nur wollte leben. —

Deß freute sich der greise Vater sehr;
Und mitternächtlich flehte er zum Himmel:
»O lieber Heiland, immer mehr und mehr
Nimm sie empor aus diesem Erdgetümmel! —
Gib mir ein Zeichen, daß ich fromm und froh
Erfahren mag, sie werde ganz dein eigen,
Damit ich einst, wenn mich das Leben floh,
Voll Ruhe kann das Haupt zum Grabe neigen!« —

So fleht' er oft — und Jesus hörte ihn,
Und sandte Himmelstrost dem Vaterherzen. —
Der Tochter Rosenwange schied dahin;
Sie lag in Fieber da und bangen Schmerzen.
Wohl mancher Nachbar sprach: »Wie, frommer Greis?
Du willst die eig'ne Tochter nicht erretten?
Und hast so Viel' auf göttliches Geheiß
Befreiet aus der Krankheit Nacht und Ketten!« —

Er aber sprach — es lächelte sein Mund:
»Die Krankheit ist der Tochter nur zum Frommen;
Hier wird ihr erst das wahre Leben kund;
Durch Leiden wird sie Gott am nächsten kommen.
Die Krankheit ist der Seele Arzenei;
Ich hab' sie selbst vom Himmel ihr erflehet —
Und ist dieß Himmelszeichen nur vorbei —
Viel sicherer ihr Herz nach Oben gehet.« —

So war es auch. In schweigender Geduld
Die Tochter trug, was ihr der Heiland schickte;
Und reiner noch von jeder kleinsten Schuld
Der künftig stille Lebenslauf ihr glückte.
Bei ihres Körpers Schönheit, die vom Grau'n
Der schweren Krankheit sich gar bald erneuet,
Vermochte man das Herrlichste zu schau'n:
Die frommste Seele, ihrem Gott geweihet.

Dieß Bild zog manchen Jüngling wunderbar
Und fest hinan zum irdischen Besitze.
Vor allen aber aus des Adels Schaar
War Flaccus voll von glüh'nder Liebeshitze.
Er war ein Edelmann, noch jung und reich,
Und fromm und gut im Glauben auferzogen;
In Manchem, traun, der edlen Jungfrau gleich,
Und glaubt' es gern, sie sey ihm wohlgewogen.
Der drang in sie, und flehte unter Thränen:
»Du hartes Mädchen, o erbarme dich,
Und folge zärtlich meinem Liebessehnen!
Dein Herz und deine Hand erfreuen mich! —
Ach, Petronilla, ohne dich zu leben,
Wie qualvoll ist mir jeder Augenblick,
Du bist vom Himmel, Mädchen, mir gegeben,
Daß du vollendest meiner Seele Glück.
O komm, es ist kein Tag mehr zu verlieren —
Wenn du nicht willst, ich müßte dich entführen.« —

Und an der Jungfrau Füßen lag er da;
Er war daran, in Thränen zu zerfließen.
Doch Petronilla bat, da sie es sah:
»Halt ein, des Auges Perlen zu vergießen!
Du Ungestümmer, was bewegt dich doch,
So glühendheiß und rasch dich zu geberden?

Wohl höre mich; das Mädchen fordert noch
Drei Tage Frist, soll sie die Deine werden.
Das Herz der Jungfrau wird mit Allgewalt,
Mit kecker Drohung wird es nicht gefangen;
Dem frechen Zudrang bleibt es öd' und kalt,
An sanfter Lieb' und Ehrfurcht will es hangen.
D'rum sey die Nachsicht, die ich jetzt von dir
Verlangt, ein theures Zeichen deiner Treue;
Und, edler Mann, gewährst du dieses mir,
Versprech' ich laut, daß ich mich gern dir weihe.
Und ist verflossen die bestimmte Zeit,
So nahe freundlich an der Jungfrau'n Spitze!
Es werde flugs die theure Braut gefreit —
Sie eilt von selbst zum köstlichen Besitze;
Und sehnt sich, an des Mannes Brust zu schweben,
In eins mit ihm zu lieben und zu leben.« —

Wo ist ein Glücklicher, wie Flaccus war?
»So sey's!« rief er, und eilte schnell von dannen;
Und ordnete der Jungfrau'n keusche Schaar,
Die festlich schon auf Schmuck und Zierde sannen. —

Doch Petronilla lag im grauen Schein
Der letzten Abenddämm'rung auf den Knieen;
Sie war verschlossen in ihr Kämmerlein,
Sich innig in sich selbst hineinzuziehen.
Sie sah vor ihrem Geiste Niemand mehr,
Als Jesum Christum, ihren liebsten Herren,
Und rief und betete: »Mein Theuerster,
Erlöser, Freund, laß mich von Dir begehren,
Was mir zum Heil, und Deiner Ehre werth!
O Jesu, Jesu, ist es Dir zuwider,
So nimm mich auf von dieser armen Erd'
In jenes Reich der Paradiesesbrüder!

Ich will ja ganz Dein eigen seyn, Dein eigen.« —
Sie rief's — und ruhte nun in tiefem Schweigen. —

Der Morgen brach heran. Im Festeszug
Drang jetzt der Jungfrau'n Schaar zu Mädchens Hütte;
Voran geschmückt der Bräutigam, und trug
Im Herzen glühend die erneute Bitte. —
Doch, weh'! Was ist's? Es fließen Schmerzesthränen,
Die Jungfrau'n beben rings im Klagelaut. —
Ach, Jüngling! Armer Jüngling! Armes Sehnen!
Sieh, Petronilla ist des Himmels Braut! —
Sie ist dahin! Zu ihres Heilands Füßen
Hat sie dem Thron des Lammes sich vermählt!
Ihr blasses Antlitz redet noch: »Im süßen
Verlangen nur hat mich der Herr entseelt.
Ich bin bei ihm. Ihr lieben Schwesterreihen,
Geliebter Jüngling Flaccus, folget mir!
So werden ewig wir uns jenseits freuen,
In Jesus Christus wandeln für und für!« —

Der Jüngling stand, wie hingebannt zur Erde;
Der Arme wußte nicht, wie es ihm war.
Nun endlich lösten sich zur Klaggeberde
Der Thränen Strom, der vollen Seufzer Schaar.
Matt und entkräftet, und vom Weinen müde
Ging er zum Friedensacker mit dem Zug,
Als man die Leiche sanft im Trauerliede,
Umringt vom Mädchenkreis, zu Grabe trug.

Da endlich stillten sich des Jünglings Klagen,
Und seine Thränen flossen himmlischsüß,
Als er Sankt Petrus lächelnd hörte sagen:
»Sie ist bei Gott im Palmenparadies!« —

Und eilig ging er, in dem Herrn zu leben;
Des Mädchens Tugendbild verließ ihn nie.
Sein Wahlspruch war: »Ich will nach Oben streben;
In Jesu Christi Armen find' ich sie.« —

Schlußlied.

Vorüber ist der fünfte Mond gegangen,
Mit seinen heil'gen Sagen früh'rer Zeit.
O, wär' aus ihm das heißeste Verlangen
In uns erwacht zur reinsten Frömmigkeit,
Im Hinblick stets auf der Gerechten Handeln,
So unserm Herrn und Heiland nachzuwandeln!

Wie herzlichfroh, wie munter und zufrieden,
O lieber Christ, wär'st du von Tag zu Tag!
Es würde dir zur Himmelsruh' hienieden,
Was drückend oft auf deiner Seele lag.
Und Leid und Trost, wie sie vom Herren kämen,
Du würdest sie mit gleicher Liebe nehmen.

So schau' hinan, und lies es immer wieder,
Und thu' darnach in Jesu Christi Sinn;
Und lieb' in ihm die sieggekrönten Brüder,
So sind die Sagen dir zum Hochgewinn.
Und bilde dich zur weichgestimmten Seele,
Daß ich mit Frucht im sechsten Mond erzähle! —

Inhalt.

Seite

Mai . . . 5

16. Johann von Nepomuck, der heilige Märtyrer . . . 16
17. Paschalis Baylon, der heilige Schäfer . . . 21
18. Theodot, der heilige Gastwirth, Märtyrer . . . 38
19. Venantius, der heilige Märtyrer . . . 41
20. Bernardin von Siena, der heilige Ordensmann . . . 47
21. Ethelbert, der heilige König . . . 61
22. Julia, die heilige Märtyrin-Jungfrau . . . 69
23. Desiderius, der heilige Bischof und Märtyrer . . . 76
24. Donatian und Rogatian, die heiligen Märtyrer . . . 82
25. Maria Magdalena von Pazzi, die heilige Jungfrau . . . 88
26. Urban, der heilige Oberhirt in Rom . . . 98
27. Augustin, der heilige Apostel von England . . . 103
28. Zacharias, der heilige Bischof, Blutzeuge . . . 107
29. Hermias, Kriegsmann und heiliger Blutzeuge . . . 110
30. Cyrillus, der heilige Märtyrer . . . 113
31. Petronilla, die heilige Jungfrau . . . 119

Schlußlied

Fuc

Inhalt.

Mai Seite

16. Johann von Nepomuck, der heilige Märtyrer . . 5
17. Paschalis Baylon, der heilige Schäfer 16
18. Theodot, der heilige Gastwirth, Märtyrer . . . 21
19. Venantius, der heilige Märtyrer 38
20. Bernardin von Siena, der heilige Ordensmann . . 41
21. Ethelbert, der heilige König 47
22. Julia, die heilige Märtyrin-Jungfrau . . . 61
23. Desiderius, der heilige Bischof und Märtyrer . . 69
24. Donatian und Rogatian, die heiligen Märtyrer . . 76
25. Maria Magdalena von Pazzi, die heilige Jungfrau 82
26. Urban, der heilige Oberhirt in Rom 88
27. Augustin, der heilige Apostel von England . . . 98
28. Zacharias, der heilige Bischof, Blutzeuge . . . 103
29. Hermias, Kriegsmann und heiliger Blutzeuge . . 107
30. Cyrillus, der heilige Märtyrer 110
31. Petronilla, die heilige Jungfrau 113

Schlußlied 119

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bauberger, Wilhelm,

Die heilige Sage fromme Abenderzählungen am Heerde christlicher Familien ; der gesammten edleren Lesewelt, besonders der reiferen christlichen Jugend dargereicht
Bd.: 10

Regensburg (1844)

V.ss.c. 26 f-7/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10789431-6